Wilhelm Hauff's
sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium
gegen den Nachdruck.

Zweiunddreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Der Mann im Monde.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Der Mann im Monde,

oder

der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Von

H. Clauren.

Gute Nachricht.

Man hätte glauben sollen, das Haus des Präsidenten sey ein großer Vogelbauer geworden, in welchem Nachtigallen, Canarienvögel, Stärchen und alle Gattungen gefiederte Bewohner wären. Es hüpfte Etwas Treppe auf, Treppe ab, ein süßes Stimmchen hörte man bald in gehaltenen wehmüthigen Tönen singen, bald in fröhlichen, scherzenden Rouladen jauchzen und jodeln wie die Canarienhähnchen, bald zwitschern und plaudern wie Stärchen; aber Hähnchen, Nachtigallen und Stärchen, sie alle war in einer Person Idchen, das vor Freude, vor Sehnsucht, vor Langweile und Geschäftigkeit Treppe auf und ab flog,

mit allen Menschen anband, alle auslachte, alle begrüßte und neckte, allen zugleich befahl und schalt.

Graf Martiniz hatte dem Vater eine Karte und den Empfehlungsbrief des Staatssekretärs geschickt; der alte Herr war mit Beidem zu ihr gekommen und hatte sie förmlich um Rath gefragt, was nun zu beginnen sey; nach seiner Ansicht, wenigstens war es vor zwanzig Jahren noch so, mußte man den Fremden zum Mittagessen bitten, zwei Tage nachher zum Thee, nach zwei Tagen wieder zum Nachtessen, und vor seiner Abreise mußte ihm ein kleiner Hausball gegeben werden.

Das selige Mädchen drückte die Augen zu und biß die Purpurlippen zusammen, um ihre Freude nicht zu verrathen; nach ihrer Ansicht, und das war endlich doch die vernünftigste, sollte man ihn auf Mittag zu einer Suppe laden, Nachmittags setzte er sich dann zu ihr an's Klavier, Abends trank er mit ihr Thee,

und dann konnte ja ein kleiner Hausball mit einem Souper den seligsten Tag ihres Lebens schließen; doch nein — sie nahm sich zusammen und erklärte ihm, wie sie das in der Residenz ganz anders gelernt habe:

„Es würde dem guten Grafen ein wenig kleinstädtisch vorkommen, wollten wir ihn gleich von vorn herein zum Mittagessen einladen. Wir müssen einen Bedienten hinüberschicken und ihm sagen lassen, daß wir ihn zur Theestunde erwarten, da wird er dann nicht fehlen; wir bitten Directors Pauline und Fräulein Sorben, den Hofrath, meinetwegen Einen oder den Andern deiner jungen Räthe dazu. Ich mache die Honneurs beim Thee und um neun Uhr marschiren die Herrschaften wieder ab. Dem Grafen sagen Sie, Sie wünschen ihn öfter bei uns zu sehen und namentlich um die Theestunde. Ist er einige Mal da gewesen, so bittet man ihn, einmal beim Nachtessen zu bleiben; nachher koche und backe ich

eines Tages recht flott und anständig, Sie, lieber Papa, geben ihm Morgens nur so en passant einen Besuch heim und lassen fallen, ob er nicht einmal, etwa heute eine Suppe mit uns essen wolle; es wäre unartig, es auszuschlagen. Die Idee mit dem Hausball ist recht hübsch, übrigens darf nur er allein merken, daß es ihm zu Ehren geschieht; wir würden uns lächerlich machen, wollten wir den Leuten sagen, daß wir dem Grafen Martiniz einen Ball geben; es kann ja heißen, Papa gebe mir einen Einstand in sein Haus."

Papa Präsident war mit Allem zufrieden, nur wollte ihm die neue Sitte, daß man sich stelle, als sey Alles Natur, was doch nur immer wieder die alte Kunst ist, nicht recht einleuchten. Er hatte ihr die Schlüssel des Hauses und alle Gewalt im Boden und Keller übergeben, und das Mädchen rumorte jetzt als thätige Hausfrau in dem großen Gebäude umher, als sollte sie zwanzig Wagen voll Gäste

empfangen. Sie sollte ihn sehen, sie sollte ihn sprechen, er mußte, wenn er nur halbwegs so artig war, als er aussah, jetzt alle Wochen wenigstens viermal herüberkommen — nein, es war nicht zu sagen, wie himmlisch selig das Mädchen war!

Um zehn Uhr hatte es angefangen zu tollen und zu rumoren, und schon um zwölf Uhr war das Theezimmer bereitet, wie es heute Abend seyn mußte. Erschöpft von den Haushaltungsgeschäften warf sie sich in ein Sopha; sie machte die Augen zu, um sich den Abend schon recht selig zu träumen, sie besann sich, wie man ihm den Abend recht schön mache, daß er recht oft wieder komme, sie suchte ihre beste Musik zusammen, um ihn zu erheitern und die Schwermuth von seiner Stirne zu bannen, so, — o es mußte einen herrlichen Abend geben; da fiel ihr auf einmal die Gräfin Aarstein ein, und alle Freude, aller Jubel war wieder hinweggeflogen; Thräne auf Thrä-

ne stahl sich aus dem Auge, sie klagte alle Menschen an und war auf sich, auf die Welt bitterböse.

Aber Berner, der Nachmittags nur im Flug ein wenig bei ihr einsprach, verscheuchte diese Wolken. Er war zwar zu vorsichtig, um ihr den tiefen Eindruck zu schildern, den sie auf den geliebten Fremden gemacht hatte, aber das sagte er mit triumphirender Miene, daß sie vor der Aarstein nicht bange haben solle; er habe gute, köstliche Nachrichten, die dieß vollkommen bestätigen; weg war er, ehe sie ihn noch recht fragen konnte, und sie hatte doch so viel, so unendlich viel zu fragen. Er hatte ihr nur von der Aarstein gesprochen und wollte sich Nichts weiter merken lassen, der gute Hofrath! Aber wo ist ein Mädchen, das die Flamme der ersten, reinen Liebe im Herzen trägt, wo ist ein solches Engelskind, das nicht in ein paar Stunden die größten Fortschritte in der Kunst zu schlie=

ßen und zu berechnen gemacht hätte? Man sprach so viel von magnetisirten Schläferinnen und clairvoyantes, man schrieb viele gelehrte Bücher über solche seltene Erscheinungen, und wie gewöhnlich ließ man, was am nächsten lag, unbeachtet! das sind ja die eigentlichen clairvoyantes, die Mädchen mit der ersten, kaum erkannten Sehnsucht in der Brust; wohl haben sie die Augen niedergeschlagen, aber dennoch sehen sie weiter als unser Einer mit der schärfsten Brille, die Liebe hat sie magnetisirt, hat ihnen das Auge des Geistes geöffnet, daß sie in den Herzen lesen. So auch Ida; sie merkte dem Hofrath wohl an, daß er mehr wisse, als er sagen wolle, mit der Gräfin war es Nichts, aber eben so gut mußte er wissen, daß es auch mit keiner Andern Etwas sey, sonst hätte er nicht so vergnügt, nicht so schelmisch gelächelt. Er wußte, das sah die neue clairvoyante jetzt hell und klar, er mußte sogar wissen, daß Martiniz sie —

O wer das Mädchen jetzt gesehen hätte, wie es das Köpfchen in die Ecke des Sophas barg, wie alles Blut nach dem vom süßen Schauer der ersten Liebe bebenden Herzen hinauf und hinab wogte, wie der jungfräuliche Busen zitterte und hüpfte, wie ein nie gekanntes Gefühl, wie eine Mitternachtssonne in den Nächten des Nordpols, im Tiefsten ihres Innern mit ihren zuckenden, blitzenden Strahlen aufging! Wahrlich es liegt eine rührende Zaubermacht in einem solchen Gesichtchen voll stiller Seligkeit, es ist der Lichtpunkt des jungfräulichen Lebens, zu dem sie einen kurzen Weg hinauf, von welchem sie lange, oft traurige Stufen hinabsteigt!

Der lange Tag.

Aber der Nachmittag war auch gar zu lange, die Stunden gingen so träge hin, sie konnte sich ordentlich über sich selbst ärgern, daß sie schon heute frühe das Theezeug ge=

rüstet hatte, sie fing an zu arbeiten, zehnerlei nahm sie vor und legte es eben so schnell zurück. Sie hatte ein Bouquet von Phantasieblumen angefangen, sie hatte sonst mit Lust und Liebe daran gearbeitet, aber nein! es war doch auch gar zu langweilig; erfunden war Etwas bald, man malte seine Gedanken recht artig auf's Papier, aber bis man alle die Blätter und Blättchen zusammen band — zurückgelegt bis auf Weiteres; sie nähte so wunderhübsche Tappisserien; sie machte ihre Kreuzstriche so fein und gleich, als habe sie in den besten Fabriken gelernt, und Alles ging ihr so schnell von der Hand, daß es eine Freude war. Ihre Freundinnen in der Residenz hatten sich immer Stücke von Paris und London kommen lassen; da waren die schönsten Guirlanden von Rosen, Astern, alle mögliche Blumen und Farben; in der Mitte war leerer Raum gelassen, daß die Damen nach ihrem Belieben hinein nähen konnten, was sie immer wollten; natürlich stachen

meistens die schönen pariser Guirlanden sonderbar ab gegen die Dessins der Residenzdamen; Ida hatte immer nur ihr leeres Stickstramin vorgenommen, hatte sich selbst mit geübter Hand Zeichnungen entworfen und war noch vor ihren Freundinnen fertig, die Ida's Arbeit für Zauber, für nicht möglich gehalten hätten, wenn sie nicht unter ihren Augen entstanden und vollendet worden wäre. Sie hatte noch in der Residenz ein prachtvolles Fußkissen für Papa angefangen, sie nahm es jetzt auch wieder vor, aber sie konnte sich selbst nicht begreifen, wie sie früher so langweilige Arbeiten machen, Stich über Stich und immer wieder Stich um Stich machen konnte, — zurückgelegt bis auf Weiteres. Sie zeichnete mit schwarzer Kreide so fein, so gefällig für das Auge, daß sie der Stolz ihres Zeichenlehrers war; auch hier war ihre Geduld unermüdlich gewesen; wenn Andere ihre Kopien kaum durchgezeichnet und mit den ersten Schatten versehen schon weggeworfen oder

dem

dem Zeichenmeister zur Vollendung auf einen Geburts- oder Namenstag übergeben hatten, so hatte Ida fortgemacht, und man sah allen ihren wunderlichen Bildern an, daß sie con amore ausgeführt waren; denn hatte sie einmal Etwas angefangen, so mußte es auch vollendet werden. Sie hatte eine angefangene Madonna della sedia mitgebracht, sie öffnete jetzt die Mappe, breitete das Bild, das schon in seinen Umrissen viel versprach, vor sich aus, spitzte die Kreide, nahm sich vor, mit recht viel Geduld zu zeichnen, aber bald gab die Kreide keine Farbe, bald wurden die Striche zu dick und mußten verwischt werden, sie wurde von Neuem gespitzt, aber war die Spitze zu fein, oder die Zeichnerin zu ungeduldig, oder die Kreide zu grobkörnig, alle Augenblicke brach sie unter dem Messer ab, und Finger bekam man so schwarz, daß sie kaum mehr rein gemacht werden konnten; sie entsetzte sich wie Lady Macbeth vor ihren eigenen Händchen, packte die Madonna schnell

ein und legte sie ad acta. Sie setzte sich vor ihre Kommode, zog alle Schubfächer heraus, wühlte in Blonden und Bändern und besah sich Stück vor Stück, auch der Schmuck wurde hervorgezogen und gemustert; aber hatte sie dieß Alles nicht hundertmal gesehen und wiedergesehen? schnell Schmuck, Bänder und Blonden in die Fächer und zugeschlossen, alle diese Herrlichkeiten wollten das unruhige Herzchen nicht zerstreuen.

Endlich, endlich schlug es fünf Uhr, und sie konnte sich jetzt doch, ohne sich von ihrem Zöfchen auslachen zu lassen, zum Thee anziehen. Sie studirte jetzt recht ernsthaft, was sie wählen sollte; einen vollen Anzug oder ein Hausnegligee? In der Residenz hätte sie, ohne sich zu besinnen, das Erstere gewählt. Dort fing ja der Tag eigentlich erst Abends recht an und zur zweiten Toilette konnte sie dort kein Negligee wählen; aber hier in Freilingen, wo Morgen Morgen, der Mittag Mittag, der Abend nur Abend war, hier schien ein Negligee für den

Abend ganz am Platz, um so mehr da die paar Fräulein, die sie geladen hatte, wahrscheinlich recht geputzt kommen würden. Sie wählte daher ein feines Hausnegligee, ein allerliebstes weißes Battistüberröckchen, das nach einem Muster, wie man es hier zu Land noch nie gesehen hatte, gemacht war; und wie glücklich hatte sie gewählt! Das knappe, alle Formen hervorhebende Ueberröckchen zeigte den in jugendlicher Frische blühenden Körper, den Teint hob zwar keine Perle, kein Steinchen, aber er war so schneefrisch, so zart, so blendend weiß, daß er ja gar keines Schmuckes bedurfte. Aber das Haar wurde dafür so sorgfältig, so glänzend als möglich geordnet. Die seidenen Ringellöckchen schmiegten sich eng und zart um Schläfe und Stirne, die Pracht ihrer Haarkrone war so entzückend, daß sie sich selbst gestand, als sie beim Glanz der Kerzen in den Spiegel blickte, als sie ihre höher gerötheten Wangen, ihr glänzendes Auge sah, mit Lust und heimlichem Lächeln sich gestand, heute ganz besonders gut auszusehen.

Und nun musterte sie noch einmal mit Kennerblicken den Theetisch. Der große Lüstre verbreitete eine angenehme Helle über das ganze Zimmer. Die Sitze waren im Kreise gestellt; ihr Platz neben dem Sopha, neben ihr mußte der Graf sitzen; die silberne Theemaschine, den Hahn ihr zugekehrt, dampfte und sang lustige Weisen, die Tassen standen in voller Parade, die goldenen Löffelchen alle rechts gekehrt. Die Vasen mit Blumen von ihrer eigenen Arbeit nahmen sich gar nicht übel zwischem dem Backwerk und den Krystallflaschen mit Arak und kaltem Punsch aus. Die kleineren Partien, als Zucker, geschlagener Rahm, kalte und warme Milch, Citronen waren in ihren silbernen Hüllen gefällig geordnet, — es fehlte Nichts mehr, als, weil es einmal in Freilingen Ton war, beim Thee zu arbeiten, eine geschickte Arbeit für sie; auch diese war bald gefunden, und kaum hatte sie einige Minuten in Erwartung gesessen, so fuhr ein Wagen vor.

„Wenn dieß Marti—“ doch nein, er konnte es nicht seyn; die paar Schritte aus dem goldenen Mond herüber machte er wohl ohne Wagen; die Flügelthüre rauschte auf — Fräulein von Sorben. „Wenn nur die Andern auch bald kämen,“ dachte Ida, indem sie das Fräulein empfing, denn diese war nicht die Angenehmste ihrer Freilinger Bekannten. Sie war wenigstens acht Jahre älter als Ida, spielte aber doch immer noch das naive, lustige Mädchen von sechzehn Jahren, was ihr bei ihrer stattlichen Korpulenz, die sich für eine junge Frau nicht übel geschickt hätte, schlecht paßte. Sie mußte übrigens von Präsidents mit Schonung und Achtung behandelt werden, weil sie einigermaßen mit ihr verwandt waren und ihr Oheim in der Residenz eine der wichtigsten Stellen bekleidete. Sie flog, als sie eingetreten war, Ida an den Hals, nannte sie Herzenscousinchen und gab ihr alle mögliche süße verbrauchte Schmeichelnamen. Nachdem sie ihr Haar vor dem deckenhohen Spiegel ein

wenig zurecht geordnet, die Falten des Kleides glattgestrichen hatte, fragte sie, wer heute Abend mit Thee trinken werde. Kaum hatte Ida zögernd, als würde er dadurch entheiligt, den Namen Martiniz ausgesprochen, so machte sie einige mühselige Entrechats und küßte Ida die Hand: „wie danke ich Dir für deine Aufmerksamkeit, daß Du mich zu ihm eingeladen hast! Du bemerktest gestern gewiß auch, wie er mich mit seinen schwarzen Kohlenaugen immer und ewig verfolgte? Und heute früh, ich hatte mich kaum frisiren lassen, war schon mein guter Graf zu Pferd vor meinem Haus; das macht sich herrlich, so ein kleiner Liebeshandel en passant. Lache mich nur nicht aus, Herzenscousinchen, aber Du weißt, junge Mädchen wie wir plaudern gern, und die Andern nehmen es nicht so genau, wenn Eine eine Eroberung gemacht hat.“

Ida hatte zwar auch die Kohlenaugen leuchten sehen, aber nicht nach der alten gelb=

lichen Cousine; sie stand noch neben ihr vor dem Trumeau, sie warf einen Blick in das helle, klare Glas und überzeugte sich, daß Emil nicht nach der Cousine geschaut haben könne. Das „mein guter Graf“ und das „wir jungen Mädchen“ aus dem Munde der alten schnurrenden Hummel kam ihr so possirlich vor, daß sie, statt in Eifersucht zu gerathen, des heitersten, fröhlichsten Humors wurde. „O Du Glückliche,“ sagte sie boshaft, „wer auch so im Flug Eroberungen machen könnte!“ „Es gehört Nichts dazu, mein Kind, als Routine, Nichts als eine gewisse Gewandtheit, die man freilich so schnell nicht erlernt; die Gewohnheit, der Geist muß sie geben. Du bist hübsch, Cousinchen, Du bist gut gewachsen, an Anstand, an schönen gesellschaftlichen Formen fehlt es Dir auch nicht; ehe drei Jährchen in's Land kommen, angelst Du Grafen, als hättest Du von Jugend auf gefischt.“

Ida brach, weil sie das Lachen nicht mehr halten konnte, in lauten Jubel aus; „das wäre schön, das wäre herrlich, Grafen fangen!" rief sie, nahm ihre naive Lehrerin unter dem Arm und flog mit ihr im rasenden Schnellwalzer um den Theetisch.

Von Anfang ließ sich die Sorben diese rasche Bewegung gefallen, obgleich ihr, da sie bei ungemeiner Korpulenz bis zum Ersticken geschnürt war, der Walzer nicht sehr behagte, aber sie wußte, wenn man nur erst aufhöre zu tanzen, so werde man gleich unter das alte Eisen gezählt, und gab sich also alle Mühe, leicht zu tanzen. Als aber das Teufelskind, dem der Schelm aus Augen, Mund und Wangen hervorsah, immer rasender walzte, immer rascher im Wirbel tollte, da stöhnte sie: „ich kann nicht mehr — oh — hö — re auf!" Aber Idchen riß sie noch einmal herum und ließ sie dann, weil sie das Geräusch der Kommenden hörte, athemlos und bis zum Tod gepreßt

vor der Flügelthüre stehen, die in diesem Augenblick von zwei Lakaien aufgerissen wurde.

Der Thee.

Martiniz und der Hofrath traten ein. War es Emils hoher, kräftiger Tannenwuchs, war es die ungezwungene Grazie seiner würdigen Haltung, war es das Geistvolle seines sprechenden Auges, war es der wehmüthige Ernst, der auf diesem schönen Gesichte lag, und ihm einen so unendlichen Liebreiz gab, waren die Träume der Ballnacht wieder aufgestiegen, um süße Erinnerungen zu flüstern? — Ida stand versteinert, als sie den Grafen erblickte. Ach sie hätte viel darum gegeben, in diesem Augenblicke nicht die Hausfrau machen zu dürfen, sie hätte ganz von Ferne ihn betrachten und selig seyn mögen. Hofrath Berner stellte ihn mit einem vielsagenden Blicke seiner Ida vor; aber diese hätte sich in diesem wichtigen Moment selbst Schläge geben mögen, so links, meinte sie, so albern hatte sie sich noch nie

benommen. Was mußte er nur von ihr denken? war sie doch gerade aus der Residenz gekommen, wo ihre Erziehung nach allen Regeln vollendet worden war, hatte sich in allen Zirkeln, in den feinsten Salons ohne Aengstlichkeit bewegt, und hier stand sie erröthend, mit niedergeschlagenen Augen, und stammelte recht kleinstädtisch „von der Ehre, die Seine Excellenz ihrem Hause erzeige."

Aber bei dem feinfühlenden Manne, der schon früher ihren Anstand, ihre Würde, ihre Erhabenheit über jedes Verlegenwerden bewundert hatte, erhöhte gerade diese süße Verlegenheit den Werth des Mädchens. Mit unendlicher Gewandtheit wußte er sie aus der peinlichen Verlegenheit dieser ersten Minuten herauszuführen, in wenigen Augenblicken war sie wieder das frohe, unbefangen scheinende Mädchen wie früher und konnte die Albernheit ihrer Cousine beobachten. Diese war, als die Flügelthüre aufging, dagestanden wie

Frau von Loth bei Sodom, als sie in Steinsalz verwandelt wurde, starr, steif, athemlos, nur die beiden ungeheuern Fleischmassen ihres aufgepreßten Busens arbeiteten, von dem rasenden Schnellwalzer in Aufruhr gebracht, noch immer fort. Als ihr Martiniz vorgestellt wurde, war sie noch nicht zu Athem gekommen, sie ließ also nur einen Liebesblick auf ihn hinüberspazieren und verneigte sich hin und wieder. Als sie aber wieder Athem geschöpft hatte, fing sie in ihrer naiven Manier an zu kichern und erzählte, daß sie für ihr Leben gern tanze und daß es ihr und dem kleinen Herzenscousinchen unwiderstehlich in die Füße gekommen sey. Sie plapperte fort und fort, aber leider schien ihr nur der Hofrath zuzuhören, denn Martiniz, der neben Ida Platz genommen hatte, war mit dieser schon in so tiefem Gespräch, daß er auf das Geschnatter der Dicken nicht hören konnte. Sich so vernachlässigt zu sehen, konnte das fünfundzwanzigjährige Kind nicht dulden, sie erhob also

ihre Stimme noch lauter und wurde sogar witzig; aber der Graf, dachte sie, nein, einen so verschämten Anbeter hatte sie noch nicht gehabt, nicht einmal die Augen wagte er zu ihr aufzuschlagen, aber der Graf, denken wir, wie konnte sie auch nur verlangen, daß er zu ihr aufsehe? hatte er denn jezt nicht gerade alle Augen nöthig, um die unnachahmliche Grazie zu sehen, mit welcher das Engelskind Ida ihren Thee machte? Wie appetitlich sah es aus, wenn sie in die Tassen warmes Wasser strömen ließ, um sie in dem Gümpchen zu reinigen; wie allerliebst drehte sie den Hahnen in der Maschine auf und zu, wie verbindlich wußte sie die Tasse zu reichen; ach, er hätte sich auch die Butterbrödchen, den Zucker, den Arak und alle anderen Bedürfnisse viel lieber von ihr reichen lassen, als von den fünf reich galonirten Dienern, die solches umherboten! Mit welchen Augen hing er an ihr, an allen ihren Bewegungen; und Ida hätte nicht das pfiffige Mädchen seyn müssen, wenn

sie nicht in diesem sprechenden Auge das Gefühl bemerkt hätte, das für sie in seiner Brust lebte.

Die Gesellschaft war nach und nach größer geworden; der Präsident hatte einige seiner jungen Assessoren und Räthe mitgebracht, einige junge Damen von Ida's Bekanntschaft hatten sich eingefunden, und die Freilinger mußten sich alle, mit Ausnahme der Sorben, die sich schrecklich ennuyirte, gestehen, daß sie selten einen so geselligen, interessanten Abend verlebt hatten. Es kam dieß wohl daher, daß der Präsident, der Hofrath und Idchen Alles aufboten, um ihren neuen Gast zu erheitern, dadurch wurde das Gespräch allgemein und anziehend. Es ist eine alte Erfahrung, daß der allgemein anerkannte Werth des Geliebten ihn in den Augen seines Mädchens noch unendlich reizender macht, ihm noch eine erhabenere Stellung in ihrem Herzen gibt; so ging es auch Ida. Der Umfang des Wissens,

den Martiniz im Gespräch mit den Männern an den Tag legte, seine interessanten Mittheilungen von seinem Vaterlande, von den vielen Reisen, die er gemacht hatte, seine feine Gewandtheit, womit er auch die Damen in das Gespräch zog, die verbindliche Artigkeit, womit er Jeder zuhörte und ihr Urtheil weiter auszuführen und unbemerkt so zu drehen wußte, daß es wie etwas Bedeutendes klang, sein glänzender, lebhafter Witz, den ihm das immer rascher fortrollende Gespräch entriß — dieß alles gewann ihm die Achtung der Männer, riß die Herzen der Damen zu dem glänzenden Fremden hin.

Und Ida — sie war ganz weg! seine Reden hatten Allen, seine Feuerblicke nur ihr gegolten; ihr Herzchen pochte stolz und froh; wo die Sorben und die andern Freilingerinnen seinen kühnen Ideen nicht mehr folgen konnten, da fing für sie erst die rechte Straße an; sie plauderte, wie ihr das Rosenschnäbel-

chen gewachsen war, lachte, scherzte in Witz und Schwank, daß dem Präsidenten vor Freuden das Herz aufging, wie gebildet, wie gesellschaftlich sein Kind geworden war. Er nahm sich in seinem Entzücken vor, gleich morgen ein Belobungsschreiben an Madame la Truniaire zu schreiben, die ihm eine so glänzende Weltdame mit ungetrübter Unschuld und Natürlichkeit erzogen habe. Die gute Madame la Truniaire aber hatte dieses Wunder nicht bewirkt; zwar galt Ida von Sanden in den ersten Häusern der Residenz für eine sehr feine und anständig erzogene junge Dame; doch war sie dort ernst, zurückhaltend, so daß, wer sie nicht näher kannte, über ihren Geist wenig oder gar nicht urtheilen konnte; nein, eine andere Lehrmeisterin, die reine Seligkeit der ersten, erwiederten Liebe hatte sie so freudig, so selig gemacht, hatte alle Pforten ihres tiefen Herzens aufgeschlossen und den Reichthum ihres Geistes an's Licht gelockt.

Der Hofrath war ein feiner Menschenkenner; von Anfang, als das Gespräch noch nicht recht fortwollte, hatte er Alles gethan, um es in's rechte Gleis zu bringen. Nachher aber hatte er sich zurückgezogen und nur beobachtet. Da entging ihm denn nicht, daß der Graf, je länger er mit dem süßen Zauberkind sprach, je tiefer er ihm in das geistvolle Veilchenauge sah, je mehr sich vor ihm diese zarte Mädchenhaftigkeit, dieser reiche Geist, diese hohe Herzensgüte entfaltete, immer mächtiger zu ihr hingezogen wurde, wie gestern, als er ihm von des Mädchens gebildetem Geist, seinen stillen Tugenden erzählte, so verschwand auch jezt nach und nach die Wehmuth aus seinen Zügen; eine rosige Laune, die diesem Gesicht unendlichen Reiz gab, ging an ihm auf, er konnte, was der Hofrath bei diesem Unglücklichen nicht für möglich gehalten hätte, sogar recht herzlich lachen, er konnte — nein der alte Mann war selbst verliebt in ihn, er

sah ja vor Seligkeit und Liebe aus wie ein verklärter Cherub.

Kam übrigens der Graf dem Hofrath wie ein Cherub vor, so sah sn ihm die Sorben den leibhaftigen Satan. Hatte sie sich doch alle erdenkliche Mühe gegeben, ihm ihre Neigung zu ihm zu zeigen; hatte sie nicht die kleinen Kalmuckenaugen aufgerissen, daß ihr das Wasser darin aufstieg, nur um ihm das Feuer zu zeigen, das für ihn strahle, hatte sie nicht alle naiven Künste aufgeboten, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen? aber jezt sah sie klar, die kleine, unzeitige Kokette, ihre Cousine, hatte ihr den herrlichen Mann weggeschnappt. Sie warf allen Haß auf diese; hatte sie sich doch vorhin so kindisch gestellt, als könnte sie nicht fünfe zählen; sie selbst, o sie hätte sich können auf den Mund schlagen für die Dummheit, ja sie selbst hatte offenbar das Mädchen, das eigentlich noch ein Backfisch war, dazu aufgereizt, den Grafen zu

fangen. Wäre sie mit ihrer Anleitung zur Routine zurückgeblieben, das Kind hätte nie daran gedacht, ihr Auge zu dem schönen Fremden zu erheben. So dachte die Sorben.

Ihr pomeranzenfarbiger Teint röthete sich vor Zorn, sich so hintangesezt zu sehen; hatte ja doch, wenn sie recht darüber nachdachte, der Graf sogar ihrer gespottet, als sie glaubte, etwas recht Witziges gesagt zu haben. Es war davon die Rede gewesen, daß jezt Alles Fräulein heiße, was man sonst wohl auch schlechthin Mamsell genannt habe; man sprach her und hin darüber, und um Ida einen Stich zu geben, die zwar von väterlicher Seite von altem Adel war, aber eine Bürgerliche zur Mutter gehabt hatte, warf sie die witzige Bemerkung ein: „die Fräulein kommen ihr gerade vor, wie die Spitzen; es heiße Alles Spitzen, und doch sey ein so großer Unterschied zwischen den ächten und unächten, daß jedes Kind die Feinheit der ächten von den gröberen unterscheiden

könne.“ Sie hatte triumphirend über ihr Bonmot im Kreise umhergesehen, die Antwort des Grafen machte sie aber stutzen. „Sie haben Recht, gnädiges Fräulein,“ hatte er gesagt, „und die ächten unterscheiden sich, wenn ich nicht irre, hie und da auch durch ihre Farbe von den unächten, wenigstens habe ich mir sagen lassen, daß die ganz ächten gelblichbraun aussehen.“ Hatte er auf ihre bräunliche Haut anspielen wollen? die Herren und namentlich der Hofrath hatten so höhnisch dabei ausgesehen. Das Betragen des Grafen, der sie über Ida gänzlich zu ignoriren schien, bestätigte die Meinung. Sie kochte Rache in ihrer Brust und schwur ch mit den fürchterlichsten Eiden, daß der Backfisch seine Eroberungen nicht weiter fortsetzen solle. Sie war auch die Erste, welche aufstand, und weil es schon ziemlich spät war, folgten die Uebrigen. Nein, es war ihr unerträglich; an der Thüre noch mußte sie mit ansehen, wie der Graf, welcher sich auch verabschiedete, mit seinen

Blicken Ida beinahe verzehren wollte; sie mußte hören, wie er versprach, recht oft herüberzukommen. Verachtungsvoll wandte sie ihrer Cousine, die ihre Freundinnen zum Abschied küßte, den Rücken, stürmte die Treppe hinab und sezte sich, mit der ganzen Welt zerfallen, in ihren Wagen.

„Herrlicher Mensch, der Martiniz," sagte der Präsident, als die Gesellschaft auseinander gegangen war, zu Ida und dem Hofrath, die noch bei ihm saßen; „charmanter Mensch! wie gewandt, wie fein; schade nur, daß er sich nicht auf's diplomatische Fach gelegt hat! wie er Alles so artig zu geben weiß; wie er Allem, auch dem Trivialsten, was unsere Damen sagten, mit einer Engelsgeduld zuhörte und gutmüthig ein glänzendes Mäntelchen umhing, wenn sie etwas Dummes plapperten. Er wäre eine wahre Zierde des Landes, wenn er sich bei uns ankaufte. Die Gräfin Aarstein mag ich ihm auch ganz wohl gönnen,

möchte übrigens wissen, wie weit er mit ihr steht.“

Ida, die dem Lob des Geliebten mit niedergeschlagenen Augen und fliegender Brust zugehört hatte, fühlte bei den lezten Worten nicht nur einen Stich in's Herz, sondern auch einen leisen Druck auf ihr Füßchen. Sie merkte gleich, woher dieß kam, und begegnete dem listigen Auge des Hofraths, der ihr Trost zuwinkte und den alten Papa über seine Fehlschüsse auszulachen schien. Ja es stieg reiner süßer Trost in ihr auf. Zwar sie hatte schon von der hohen Verstellungsgabe der Männer gehört und gelesen; sie wußte das Sprüchwort solcher Reisenden, „ein ander Städtchen, ein ander Mädchen;“ sie erinnerte sich an die üppigen Reize der Aarstein, an ihre Verführungskunst, die schon so manches junge unerfahrene Männerherz bethörte, an ihre wichtigen Verbindungen mit dem Hof, an ihre eigene nicht ganz streng stiftsfähige Geburt; aber was wollte sie denn?

sie wollte ja gar nicht an das Glück denken, Hand in Hand mit diesem Mann durch's Leben zu gehen, sie wollte ja nur geliebt seyn, und daß sie es war, sagte ihr ihr scharfes Auge, ihr Herz, das jeden Ton der Liebe verstanden hatte. Aber konnte dieses Alles nicht dennoch Verstellung seyn? wer sagte ihr, daß dieser fremde Mann sie nicht betr —

Nein! betrügen konnte dieses edle, reine Gesicht nicht, die Gluth dieser Augen konnte nicht täuschen. Froh dieser Ueberzeugung, die sie während dem Auskleiden gewann, hüpfte sie in ihr Schlafzimmer und machte dort vor dem Spiegel einen komischen Knix; „habe die Ehre mich zu empfehlen, Frau Excellenz, Gräfin von Aarstein," sprach die Muthwillige, „hier steht eine junge Dame, die sich mit Ihnen in den Kampf um den schönen Polaken einlassen will, welchen Eure Excellenz als Sattelpferd an Ihren Triumphwagen spannen möchten. Ich bin zwar weder so dick

noch so geschminkt als Sie, aber dennoch wagt es meine Wenigkeit, gegen Höchstdieselben zu streiten.“ Noch einen Knix und dann Unterröckchen und Strümpfchen herunter und mit einem Satz in das weiche Bettchen. Dort streckte sie das Engelsköpfchen noch einmal aus der Decke hervor, warf ein Kußhändchen nach dem goldenen Mond hinüber und flüsterte: „gute Nacht, mein armer Emil; schlafe sanft und träume süß, träume auch ein ganz klein wenig von Ida.“ Sie schloß selig die Augen und legte sich zurecht, wollte eben hinüberwandern in das unbekannte Land der Träume, da schüttelte sie ein jäher Schrecken wieder auf und jagte sie aus dem Bette. —

Das Ständchen.

Dem Oberlieutenant von Schulderoff hatte die Demonstration seiner gnädigen Frau Mama zu wohl gefallen, als daß er sich durch den ersten, ziemlich bedeutenden Durchfall,

den er überall lieber als vor Präsidents Haus erlebt hätte, abschrecken ließ.

Im Gegentheil, wenn er recht darüber nachsann, so schien ihm die Sache eine glücklichere Wendung genommen zu haben, als er dachte. Schon oft hatte er ja von dem zarten Mitleiden der Mädchen gelesen, und daß aus Mitleid leicht Liebe werde, hatte er an sich selbst erfahren. Einer seiner Kameraden hatte einen Hund gehabt, eine prachtvolle englische Dogge. Dieser war der Fuß abgeführt worden, und wie es mit den Invaliden zu gehen pflegt, der Herr Bruder wollte Diana dem Schinder geben. Schulderoff aber bat, von Mitleiden ergriffen, um ihr Leben, erhielt sie als Geschenk, und jezt läuft sie auf allen Vieren so gut als zuvor; ihr Herr aber liebt sie, wie man nur einen Hund lieben kann, und das alles aus Mitleiden! So konnte auch ihr Mitleiden bald in Liebe verwandelt werden. Daß sie aber Mitleiden

fühle, war gar keine Frage. War sie nicht, als er die verdammte Mähre nicht mehr erreichen konnte, ganz bleich mit dem Kopf zum Fenster hinausgefahren, als wollte sie durch die Tafelscheiben brechen; hatte sie nicht seinem Roß mit einem Jammerblick nachgesehen, der ihm deutlich sagte, daß sie den innigsten Antheil an seiner Fatalität nehme?

Der erste Coup war solchergestalt unglücklich und dennoch glücklich ausgefallen; der zweite sollte um so brillanter werden. Mama hatte auf Nro. 2 im Eroberungsplan die ungemeine Nachtmusik mit den Regimentstrompetern angegeben, sie hatte ihm noch einmal eingeprägt, wie er sich dabei zu geberden habe, und endlich schritt man an das große Werk.

Schulderoff hatte einige Kameraden, denen auch Rollen von diesem neuen Don Juan zugetheilt worden waren, in ein Weinhaus geführt, wo sie sich gütlich thaten, bis der

entscheidende Moment kam. Je näher es aber an zwölf Uhr ging, desto besorgter sahen sich die Freunde an, denn Schulderoff hatte, sie wußten nicht wie, einen kapitalen Hips bekommen, daß er allerlei tolles Zeug untereinander vorbrachte. Aber die Kälte draußen konnte ihn schon zur Besinnung bringen, man brach also Schlag zwölf Uhr auf, rief die Regimentsmusik aus einem Bierhaus, wo sie sich versammelt hatte, und fort ging es vor des Präsidenten Haus. Da man voraussetzen konnte, daß Ida schon sanft entschlafen sey, so wurde zum ersten Stück kein Adagio gewählt, sondern das rauschendste Fortissimo, das unter den Dragonern Tagwache oder Reveille genannt wurde, weil die achthundert Dragoner alle Morgen mit diesem Stück aus ihrem sanften Morgenschlummer trompetet wurden. Zu dieser Reveille sezten die zwanzig Trompeter ihre Hörner, Posaunen und Trompeten an, der Stabstrompeter oder, wie er sich lieber nennen ließ, Kapellmeister winkte,

und in rauschendem Geschmetter, als wollten sie den jüngsten Tag anblasen, tönte die Reveille durch die stille Mitternacht zu dem einsamen Bettchen Ida's und weckte sie aus süßen Träumen. Diese Art von Attention war ihr so ungewohnt, daß sie von Anfang glaubte, es brenne irgendwo im Städtchen, als sie aber nachher deutlich einige Walzer unterschied, so war kein Zweifel mehr, daß es eine Nachtmusik sey, die ihr gelte.

Es war kalt, sie hüllte sich fröstelnd wieder in ihre seidene Decke und dachte unter den lockenden Tönen nach, ob wohl Martiniz auf so unzarte Weise ihr eine Aufmerksamkeit erweisen wolle. Nein, der Unglückliche mußte ja der Zeit nach jezt in der Kirche seyn; und er, der sich in Allem so zartfühlend, so sinnig bewies, er konnte nicht diese Trompeten zu Organen wählen, um seine Empfindungen auszudrücken; in Wälzerchen und Polonaischen, in diesem rauhtönenden Deydel-

dum und Schnirkeldum konnte Emil seine Liebe nicht ausdrücken.

Jezt schwieg die Musik, sie hörte Stimmen auf der Straße.

Die Offiziere hatten Schulderoff in den Schein einer Straßenlaterne an eine Mauer gelehnt. Verabredeterweise fingen sie nach dem dritten Walzer an: „Herr Bruder! Schulderoff! wo steckst Du denn? ich glaube, die Liebe hat den armen Kerl ganz toll gemacht!"

„Ach Kameraden, mir ist so weh, so weh!" stammelte der begeisterte Liebhaber, dem nur noch ein Theil seiner Rolle beifiel und zwar gerade der Theil, welchen er in seiner jetzigen Lage mit großer Wahrheit spielte, „blast, blast," rief er dann, und focht mit den Armen in der Luft, „blast, o wären das die schwedischen Hörner und ging's von hier gerad' in's Feld des Todes."

„Wie der Herr Lieutenant befehlen," antwortete der Stabstrompeter, „frisch auf,

Nro. 62 die Galoppade!" Und jezt ging der Tanz von Neuem los, daß alle Hunde in der Nachbarschaft laut wurden und die Nachbarn sich beklagten, daß man ihre Nachtruhe störe. Ida war kein Wörtchen des Gespräches entgangen, und sie schämte sich ordentlich, dem Herrn von Schulderoff, der ihr gerade nicht von der empfehlendsten Seite bekannt war, diese Musik zu verdanken. Es schlug ein Uhr, als die Künstler abzogen, und von Ida's Augen war aller Schlaf gewichen. Sie warf sich hin und her, aber es wollte ihr nicht gelingen, den mohnbekränzten Gott, den Schulderoff so unzarterweise verscheucht hatte, zurückzurufen. Sie ging noch einmal die Bilder dieses Abends und der lezten Tage durch; durfte sie auch mit Recht hoffen, daß sie ihm nicht gleichgültig —

Der Ball? es ist wahr, er hatte immer nach ihr gesehen, aber das bewies nur, daß auch sie immer nach ihm gesehen hatte; konnte

ihm nicht ihr wiederholtes Hinsehen aufgefallen seyn, konnte er nicht deßwegen so oft nach ihr gesehen haben? — Bei dem Souper, ja da war er hinter ihr gestanden, hatte, als sie anstießen auf Liebe und Freude, tief geseuzt; aber durfte sie dieß auch auf sich beziehen? konnte ihn, der so unglücklich schien, nicht so Manches seufzen machen? — Nachher bei dem Cotillon, ja er erröthete, als sie ihn zum Tanz aufzog, aber etwa nur wegen ihr? nicht weil sie die Einzige war, die es wagte, ihn aufzuziehen? — Heute Abend, als er beim Thee neben ihr gesessen, da hatte er oft sonderbare Winke ihr zugeflüstert, einmal, als man ihn fragte, was ihm an der hiesigen Gegend so anziehend sey, hatte er ihre Hand unter dem Tische gefaßt, sie gedrückt und ihr zugeflüstert: „ich weiß wohl, darf es aber nicht sagen." Was konnte er damit gemeint haben? Es war wohl bloße Galanterie gegen sie, als Dame des Hauses.

Schelmchen Ida wußte es wohl, was es war, aber sie belog sich selbst, um immer wie-

der auf's Neue zu zweifeln und zu hoffen. Sie lächelte sich selbst aus über ihren Zweifel; „nein, der Hofrath muß mir beichten," sagte sie zu sich und klopfte auf die seidene Decke, „der muß beichten; hat er doch so geheimnißvoll gethan, als habe der Graf sein ganzes Herz gegen ihn ausgeschüttet, da will ich schon erfahren, ob er mich lie –"

Einige rasche, volle Griffe auf einer Guitarre unterbrachen ihr Selbstgespräch; sie sezte sich im Bettchen auf, sie lauschte; ein süßes, melancholisches Adagio wurde gespielt; Ida hatte selbst etwas weniges klimpern gelernt, sie kannte hinlänglich die Schwierigkeit dieses Instruments, wenn es ohne Begleitung der Stimme oder eines andern Instruments die Gefühle in wohlgerundeten vollen Sätzen ausdrücken soll; aber so hatte sie dieses Instrument nie spielen gehört. Es graute ihr vor diesen fließenden Läufen, wenn sie daran dachte, wie schwer sie seyen, und diese vollen run-

den Klänge, diese melodischen Klagen, die den ärmlichen sechs Saiten entlockt wurden! Wer konnte nur in Freilingen so hinreißend, so süß spielen? Sie huschte schnell in die Pantöffelchen, zog die seidene Mantille um und schlich sich an's Fenster; sollte Mart—

Ja, weiß Gott! seine Zimmer waren noch hell erleuchtet, die Gardinen waren herabgelassen, aber deutlich konnte sie den Schatten eines an den Fenstern Auf- und Abwandelndeln erspähen. Es war Martiniz; und jezt gewann sein Spiel erst volle Bedeutung, jezt verstand sie seine flüsternden Klagen, seine sehnenden Uebergänge, die süße Melancholie seiner Mollakkorde. Er schwieg, er stand, sie sah deutlich seinen Schatten, er stand ihr gegenüber am Fenster. Ein bedeutungsvolles Vorspiel begann; „o wenn er auch singen könnte, wie köstlich, wie wunderschön wäre es!" dachte Ida, hüllte sich tiefer in ihr Mäntelchen und sezte sich an's Fenster; ihr Herzchen

pochte

pochte voll Erwartung. — Er sang, eine tiefe, volle, klare Männerstimme trug eines jener polnischen Nationallieder vor, wie sie schon mehrere gehört hatte, und die jedes fühlende Herz durch ihre Innigkeit, durch ihre sanften Klagen so tief ansprechen; er sang, sie verstand kein Silbchen von den polnischen Wörtern, aber dennoch faßte sie den Sinn so gut als irgend eine polnische Schöne; ach, es waren ja die Töne, die man auf der ganzen Erde versteht, die Klagen der Liebe, die sich nach dem geliebten Gegenstande sehnt, die um Erwiderung fleht, die ihren Schmerz in den flüsternden Tönen der Wehmuth ausweint. Thränen stürzten dem liebenden Mädchen aus den Augen, sie schlich sich zurück zu ihrem einsamen Lager, Emils Töne begleiteten sie. Die geheimnißvolle Stille der Nacht, das räthselhafte Leiden des interessanten, unglücklichen Mannes, sein Liebe athmender Gesang, der ja ihr allein in der schweigenden Mitternacht galt, dieß Alles erfüllte sie mit einer nie gekannt

ten Sehnsucht. es war ein unaussprechliches aber süßes Gefühl der Wehmuth und des Glückes; ja sie war geliebt; diese liebewarmen Töne wisperten es ihr in die Seele, sie war geliebt, wahr und innig, wie auch sie liebte; sie preßte ihre weichen Händchen auf das lautpochende Herz, auf die entfesselte Brust, wo es siedete und brannte, als habe das dunkle Feuerauge des Geliebten das wallende Blut wie dürren Zunder angezündet. Verschämt, als könne er durch die finstere Nacht, durch ihre dichten Jalousien zu ihr herübersehen, verhüllte sie das pochende Herzchen, zog die Decke bis an den Mund herauf, preßte die Aeuglein zu und flüsterte hinüber in die weichen Töne seiner Laute noch ein herzliches; „Schlafwohl!“

Die Freilinger.

Die Leute in Freilingen sind wie überall; es vergingen keine acht Tage, so wußte jedes Kind, daß Präsidents Ida und der reiche Pole

ein Paar seyen. Die Freilinger ärgerten sich nur darüber, daß man ihnen Sand in die Augen streuen wolle, daß die beiden Leutchen einander vorher schon gekannt hatten, war am Tage; denn wie sollte Martiniz an gleichem Tag mit ihr ankommen, was sollte er überhaupt in dem obskuren Freilingen so lange thun? als weil er Ida liebte die, Gott weiß durch was für Kunstgriffe den Goldfisch in ihr Netzchen gelockt hatte. Papa-Präsident — nun dem schwefelte man etwas Blaues vor, daß der Herr Graf doch mit Ehren in's Haus kommen konnte; was da beim Thee vorging, das wußte freilich Jedermann, weil man da so ein paar Respektspersonen dazu einlud; aber was Vormittags im Zimmer, Nachmittags im Garten, Abends nach dem Thee vorging, das wußte Niemand; beten werden sie nicht mit einander, sagten die Leute; da spricht man wohl immer von dem Hofrath Berner, der sey ja hinten und vorn dabei, daß ja nichts Unrechtes geschehen könne; aber man wußte

ja von früher her, wie er dem Mädchen alle losen Streiche durch die Finger sah, jetzt wird es nicht viel anders seyn, da sie größer ist. So urtheilte die Welt; sie urtheilte aber noch weiter; das Mädchen, die Ida, thut jetzt so jüngferlich und so zümpferlich, als wäre sie in der Residenz eine Vestalin geworden, und vorher war sie wild, ausgelassen, trotzig; das müßte ja ein Gott seyn, der aus einer solchen Hummel ein reputirliches Mädchen ziehen wollte. Aber in allen Instituten ist man seit neuerer Zeit viel pfiffiger geworden; da sagt man den Mädchen, ihr könnt Alles thun, aber haltet Maß und treibet es fein; daher kommt es, daß jetzt lauter Tugendspiegel aus den Instituten kommen. Sonst kamen sie ein wenig affektirt, ein wenig frei nach französischem Schnitt und Ton; jetzt weiß man das ganz anders; sittsam, keusch, ehrbar, Alles, was sie seyn sollten, sind sie, da fehlt sich's nicht, vollkommen, wenn man es so von der Seite sieht. Kommt aber so ein Pole, so ein

Graf Weißnichtwoher und Baron Nirgendan, so bewahrt man den Schein und damit holla! So urtheilten die Freilinger von dem edelsten, besten Mädchen, das in ihren Mauern war; so urtheilten sie, und wie das Böse überall schneller um sich greift, als das Gute, so wußte und glaubte schon nach acht Tagen die ganze Stadt, was ein paar Muhmen bei einer Tasse Kaffee ausgehegt hatten. Auch über den harmlosen Martiniz erging das nämliche Gerücht.

Leute wie die Freilinger können Nichts weniger leiden, als wenn Menschen unter ihnen umher wandeln, von denen sie nicht Alles vom A bis zum Z wissen, woher und wohin, was sie für Plane haben u. s. w. Kauft Einer nicht ein Pferd oder ein Paar Ochsen, oder ein Paar Hufen Landes, so ist er ein unerträglicher Geheimnißkrämer, der allein das Vorrecht haben wolle, daß die Leute nicht wissen sollen, was an ihm ist. Dieser Pole vollends versündigte

sich auf die impertinenteste Art an Freilingen. Er schien kein Frauenzimmer zu bemerken als Ida; und doch gab es viele, die ihm ihre Aufmerksamkeit da und dort bezeigt hatten; er war reich, gab viel Geld aus, und doch konnte Niemand sagen, was er denn eigentlich im Städtchen zu thun habe; schon sein ernstes, bleiches Gesicht war ihnen wie ein verschlossenes Buch, das sie gar zu gerne durchblättert hätten; das ist ein Bruder Lüderlich, sagten die Einen, man sieht es ihm an der Farbe an; ein Mensch ohne ein Fünkchen Lebensart, sonst würde er wenigstens seine Tischnachbarn mit seinen näheren Verhältnissen bekannt machen, würde auch in andere anständige Zirkel kommen, als nur zu Präsidents. So urtheilten sie von Martiniz, zuckten die Achseln, wenn sie von ihm und seinem Verhältniß zu Ida sprachen; darin waren sie aber Alle einverstanden, daß der Präsident von seinen Verhältnissen doch Etwas wissen müsse, denn er lächelte so geheimnißvoll,

wenn man ihn wegen des Fremden anbohrte.

Alt und Jung kannte bald den fremden Grafen, und überall kursirte er unter dem Namen „der Mann im Mond,“ denn sein geisterhaft bleiches Gesicht, sein Aufenthalt im goldenen Mond hatte dem Volkswitz Anlaß zu diesem Spottnamen gegeben, und selbst Ida, als sie es erfuhr, nannte ihn nie anders, als den „Mann im Mond.“

Feindliche Minen.

Wie es übrigens zu gehen pflegt, die ärgsten Feinde Ida's und des Grafen ließen sich öffentlich am wenigsten über dieß Verhältniß aus; Frau von Schulderoff und Fräulein von Sorben fühlten sich bis zum Tod beleidigt, aber sie hielten öffentlich an sich und schwiegen.

Beide hatten sich vorher wenig gesehen, denn sie waren etwas über den Fuß gespannt; der Lieutenant Schulderoff hatte einmal einen ganzen Winter hindurch dem Fräulein die Cour

gemacht; das Verhältniß hatte sich aber aufgelöst, man wußte nicht wie. Jetzt, da sie in einem Spital krank waren, jetzt näherten sie sich wieder, und obgleich das Fräulein in ihrem Herzen der Frau von Schulderoff Schuld gab, sie habe den Sohn aus ihren Netzen gezogen, so vergaß sie doch einstweilen diese Kränkung, um diese neuere besser zu tragen oder zu rächen. Die Frauen sehen in solchen Sachen feiner und viel weiter als jeder Mann an ihrer Statt; so hatte die Sorben bald weg gehabt, daß das Unglück des Lieutenants vor dem Hause des Präsidenten, von dem die ganze Stadt sprach, wohl nicht so zufällig sey, als man es erzählte, sie hatte durch ihre Kundschafter bald weggehabt, daß die Nachtmusik, von den zwanzig Regimentstrompetern aufgeführt, nicht den Grafen, sondern Lieutenant Schulderoff zum Urheber habe, der wie die Juden die Mauern von Jericho, so die Steinwälle und Gußeisenthore von Ida's Herzen mit Zinken und Posaunen habe niederblasen wollen.

Dieß Alles fühlte sie recht gut und kalkulirte, was sie nicht wußte, so richtig zusammen, daß sie über den ganzen Roman des Herrn von Schulderoff Rechenschaft geben konnte. Die Mama des verunglückten Liebhabers, der seit der Nachtmusik nur noch spröder behandelt worden war, mochte sie nun ahnen, daß die Sorben auch ein wenig verlezt sey, oder mochte sie nur einen gewissen Verwandtschaftsneid zwischen dem Fräulein und Ida voraussetzen – sie besuchte von freien Stücken die Sorben, theilte ihr mit, was sie wußte, und ließ sich mittheilen, was das Fräulein im Stillen erlauscht und erspäht hatte. Uebrigens lebte auch sie in der festen Ueberzeugung, Martiniz und Ida haben sich schon lange gekannt, und er sey ihr nach Freilingen nachgefolgt, denn von den nächtlichen Leiden des unglücklichen Grafen ahnte Niemand auch nur ein Silbchen, so verschwiegen war der Küster des Münsters in dieser Sache.

Unbegreiflich war und blieb es übrigens sowohl der Frau von Schulderoff als der Sorben, warum der Graf, der doch sein eigener Herr schien, nicht schon lange bei dem Präsidenten um Ida's Hand gefreit habe; sie, die sich kein anderes Hinderniß dachten, sie, die nur einen Grund sehen wollten, waren einig darüber, daß es dem Grafen entweder nicht recht Ernst sey, oder daß es sonst irgendwo ein Häckchen haben müsse. So hatten beide Damen schon seit vielen Nachmittagen und Abenden, die sie bei Kaffee oder Thee miteinander zubrachten, kalkulirt, und immer schien es ihnen, sie haben noch nicht das Rechte getroffen; da traf es sich, daß ein Kammerherr, den Frau von Schulderoff kannte, durch Freilingen kam und der gnädigen Frau, bei welcher Fräulein Sorben gerade zum Kaffee war, während man umspannte, einen Besuch machte.

Wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Der Kammerherr hatte kaum

seine Tagesneuigkeiten vom Hof ausgepackt, als Frau von Schulderoff auch auf Ida und den Grafen kam und den Kammerherrn fragte, ob sie wohl schon in der Residenz liirt gewesen seyen.

Der Kammerherr horchte hoch auf bei dem Namen des Grafen Martiniz; „wie ist mir denn?“ sagte er, „ist das nicht der polnische Graf mit den drei Milliönchen, der unsere Gräfin Aarstein — Ja, wahrhaftig! jetzt fällt es mir erst ein, in dieser Gegend, sagte man, werde er sich ankaufen, und darum ist er wohl hier. Nein, meine Gnädigen, mit Fräulein Ida von Sanden war der Pole in der Residenz nicht liirt, denn er war noch nie in der Residenz, wird aber dort jeden Tag erwartet; das Verhältniß, das er hier angeknüpft hat, da können Sie sich auf Ehre darauf verlassen, ist nur so en passant, weil er vielleicht Nichts zu thun hat; nein, der ist nicht für die Sanden!“

Die beiden Damen warfen sich bedeutende Blicke zu, als sie diese Nachrichten hörten; „Sie sprachen vorhin von der Gräfin Aarstein," sagte die Schulderoff, „darf man fragen, wie diese —"

„Die Aarstein will ihn heirathen," warf der Kammerherr leicht hin, „sie hat es jetzt genug, die Wittwe zu spielen; der Hof wünscht sie wieder vermählt zu sehen, und zwar soll es, weil der Fürst überdrüssig ist, ihre enormen Schulden zu bezahlen, etwas Reiches seyn. Da kommt wie ein Engel vom Himmel dieser Pole in's Land, um sich hier anzukaufen; er ist von seinem Gesandten der Regierung auf's Dringendste empfohlen, denn man macht hauptsächlich wegen seines Oheims, der Minister in ....schen Diensten ist, ein großes Wesen aus ihm; kaum hört die Aarstein von den drei Millionen und dem alten Oheim, der ihm einmal eben so viel hinterläßt, so erklärt sie mit schwärmerischer Liebe (Sie kennen ihr

liebevolles, ahnendes Herz): „diesen und keinen andern.“ Man ist höhern Orts schon gewöhnt, ihrem Trotzköpfchen nachzugeben; und dießmal traf es ja überdieß ganz herrlich mit allen Planen zusammen; kurz, die Sache ist eingeleitet und, so viel ich weiß, schon so gut als richtig.“

„Est il possible, est il croyable?“ tönte es von dem Mund der erfreuten Damen; die Sorben traute aber doch nicht so ganz; „ich kann Sie versichern,“ sagte sie zum Kammerherrn, „Fräulein von Sanden, die Sie aus der Residenz kennen müssen, ist sehr liirt mit dem Grafen, und ich fürchte, ich fürchte, die Gräfin kommt nicht zum Ziel!“

„Nicht zum Ziel?“ lachte der Kammerherr, „nicht zum Ziel? das wäre doch kurios; man spricht ja in allen Cercles von dieser Verbindung; die Gräfin nimmt zwar noch keine Gratulationen an, aber das Lächeln, mit dem sie es ablehnt, ist so gut als Bestätigung;

und wenn er auch nicht wollte, er muß sie heirathen, denn er kann doch nicht unsern Hof vor den Kopf stoßen; was wird er aber nicht wollen? bedenken Sie, die Gräfin ist so gut als anerkannt von unserm Hof, hat unläugbar mehr Gewicht als alle Uebrigen zusammen; ist schön, blühend, macht das beste Haus; er wäre ja ein Narr, wenn er nur den leisesten Gedanken hätte, sie auszuschlagen. Und Fräulein Ida? nun das soll mich doch wundern, wenn die sich endlich einmal hat erweichen lassen. Unsere Herren in der Residenz knieten sich die Knie wund vor diesem Marmorengel; aber Alles soll umsonst gewesen seyn, zwar erzählte man sich allerlei von dem Rittmeister von Sporeneck; sie sollen aber gebrochen haben, weil sie seine Liaison mit der Aarstein erfuhr. Nun Glück auf! wenn der Graf die zahm gemacht hat, dann paßt er zu der Gräfin; und ich sehe nicht ein, was dieses Verhältniß schaden könnte; die Gräfin Aarstein wird als Gemahlin des Polen ihre

Liebhaber nebenher auch nicht aufgeben. Doch was schwatze ich; Ihr Onkel, Fräulein von Sorben, kann Ihnen über diese Sachen die beste Auskunft geben, denn ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht die Hand dabei im Spiel hat." Der Reisewagen fuhr vor, der Kammerherr empfahl sich und ließ die beiden Damen in frohem Staunen und Verwunderung zurück.

„Arme Ida!" sagte die Sorben spöttisch, „so viel Routine hast Du denn doch noch nicht, daß Du Geschmack daran finden könntest, die Nebenbei des Grafen Martiniz zu spielen. Nein! wie das Dämchen, das also in der Residenz die Spröde so schön zu spielen wußte, aufschauen wird, wenn der gute Mann im Mond, den sie schon ganz sicher in Ketten und Banden hat, wenn der amoroso Bleichwanioso auf einmal Morgens verschwunden ist, am nächsten Posttag aber ein Paket einläuft mit Karten, worauf Graf Martiniz

mit seiner Gemahlin, verwittweten Gräfin von Aarstein deutlich zu lesen ist."

„Nicht mit Gold ist sie zu bezahlen, diese Nachricht," bemerkte die Schulderoff mit triumphirender Miene, „und um so mehr wird sie sich ärgern, daß es die Gräfin Aarstein ist, denn diese hat ihr ja, wie Sie hören, auch den herzigen Jungen, den Sporeneck, abgespannt —"

„Sie kennen den Sporeneck, gnädige Frau?" fragte die Sorben, und ihr gelbliches Gesicht schien tief über Etwas nachzusinnen.

„Wie meinen Sohn," versicherte jene; „wie oft war er auf Besuch bei uns in Schulderoff, als er in Garnison in Tranzow lag! Mich nimmt es nicht Wunder, wenn er Ida kirre gemacht hat, denn wo lebt ein Mädchen, das er, wenn er es einmal auszeichnete, nicht für sich gewann!"

„Herrlich, das muß uns dienen," fuhr das Fräulein fort; sie setzte auseinander, daß

ihr

ihr scheine, als habe der Graf doch Etwas zu tief angebissen bei Präsidents, und als wolle er vor der Hand nicht an die Gräfin denken; da wolle sie nun ihren Onkel den geheimen Staatsrath von Sorben gehörig präpariren, und sie stehe dafür, daß der Graf die längste Zeit im Mond logirt haben werde. Am besten wäre es, wenn man die Aarstein selbst in Freilingen haben könnte; doch sey dieß bei dieser Jahreszeit nicht wohl möglich; darum solle auch Frau von Schulderoff Schritte thun. Sporeneck werde ihr schon die Gefälligkeit erweisen, auf einige Tage hieherzukommen; seine Sache sey es, den Grafen recht eifersüchtig zu machen. Habe man diesen nur erst dahin, daß er nicht so ganz auf die Scheinheiligkeit Ida's baue, so sey auch im Uebrigen bald geholfen.

Frau von Schulderoff umarmte die Rednerin stürmisch und ergänzte den Plan vollends — „und wenn der Graf aus dem Netz

ist, wenn man dann fühlt, daß man sich doch ein wenig sehr prostituirt hat, dann ist auch mein Lieutenant wieder gut genug; aber dann soll er mir sie auch nicht nehmen, die stolze Prinzessin, als bis der Herr Papa-Präsident mit seinen Friedrichsd'ors herausrückt und unsern Schulderoff wieder flott macht; um die zümpferliche Schwiegertochter bekümmere ich mich denn nicht so viel, die mag sehen, wie sie mit meinem Monsieur Thunichtgut auskommt."

Der Traktat, der noch einige geheime Artikel enthielt, war gemacht und beschworen. Schon nach zwei Stunden ging eine Depesche von Fräulein von Sorben an ihren Onkel in die Residenz ab, worin mit bewunderungswürdiger Klarheit dargethan war, wie die Tochter des Präsidenten einen jungen Polen in ihre Netze zu ziehen suche, daß man schon von einer Heirath zwischen Beiden spreche, und daß sie nur bedaure, daß dadurch

der Residenz ein glänzendes Haus entzogen werde, denn Ida scheine darauf zu bestehen, daß der polnische Graf sich in Freilingen niederlasse.

Der Brief, das wußte sie, konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Wenn auch der Oheim-Geheimerath nicht daran gedacht hätte, bei der eingeleiteten Heirath zwischen Martiniz und der Gräfin Aarstein seine Hand im Spiel zu haben, so hätte ihn doch der letzte Punkt des Briefes dazu vermocht, Alles aufzubieten, um die Niederlassung des Grafen in Freilingen zu hintertreiben. Der Gedanke, daß ein großes Haus mehr in die Residenz kommen könnte, war begeisternd für ihn. Unter allen Sterblichen schätzte er die am höchsten, welche Häuser machten; darunter verstand er freilich nicht Zimmerleute oder Maurer, sondern die, welche ihm Schildkrötensuppen, fette Austern, feine Ragouts, gute fremde Weine vorsetzten, die, welche re=

gelmäßig einmal in der Woche des Abends Thüren und Thore öffneten, um frohe Gäste bei sich zu sehen, hohe Spiele arrangirten, köstliche Bälle zu geben wußten. Solche Häusermacher liebte der alte Sorben, denn er war ein altes Weltkind und ein feiner Schmecker aller Delicen, sie mochten todt oder lebendig, vier- oder zweifüßig seyn, mochten dem Gaumen oder der Nase, dem Ohre, dem Auge oder dem Tastsinne schmeicheln — er war ein Kenner, und daher mußte es in seinen Wünschen liegen, ein Dreimillionen-Gräfchen in die Residenz zu bekommen.

So hatte ihn seine gewandte Nichte, ohne daß er es merkte, bei allen fünf Sinnen zumal, nur durch ein paar kleine Worte gefaßt, und sie durfte überzeugt seyn, er fange Feuer.

Aus dem Freiherrlich Schulderoff schen Palais, das für jetzt, in Ermanglung eines Besseren, nur aus einigen Mausardenstüb-

chen bestand, lief ein Brief ab, der keinen geringeren Hagelslärm, kein schwächeres Halloh in die Residenz machen sollte, als die zwanzig Trompeter letzthin, als sie die Reveille vor Ida's Fenster bliesen. Er war an Se. Freiherrliche Gnaden, den Herrn Rittmeister von Sporeneck, bei Husaren Nr. 3. überschrieben, und lautete wie folgt:

Freilingen, 11. Dec. 1825.

Herr Bruder!

In meiner Garnison dahier geht es eigentlich noch immer so ledern zu wie vordem. Das halbe Dutzend Reitpeitschen habe ich erhalten und sende hier den Betrag. Sie sind recht schwank und sehen flott genug aus. Den Säbel erwarte ich noch bestimmt vor Neujahr; vergiß nicht, daß der Korb, wie bei den badischen Dragonern, doppelt sey. Dahier hat sich vor Kurzem auch Etwas zugetragen, was Dir, Herr Bruder, vielleicht auch interessirt; die junge Sanden ist mit

einem Galan hier angekommen, der ihr jetzt täglich und stündlich die Cour schneidet. Begreife übrigens nicht, wie sie dazu kommt, da man hier allgemein sagt, sie habe Dich sehr schnöde abgewiesen. Auf Ehre, Herr Bruder! es thut mir leid, aber ein Kerl wie Du, der seine vierundzwanzig Liebschaften des Monats hat, sollte nicht so von sich sprechen lassen. Solltest Du wegen dieser Affaire, was ich für's Beste hielte, selbst einige Wörtchen entweder mit dem neuen Courtisan oder mit dem Fräulein selbst sprechen wollen, so steht Dir mein Logis zu Dienst. Der junge Herr ist ein Pole, Graf von Martiniz, soll schwer Geld haben und scheint meines Erachtens der angeführte Theil, denn sie hat ihn in der Kuppel, daß er weder links noch rechts kann. Lebe wohl; grüße alle Kameraden bei Nr. 1, 2 und 3; ich verbleibe in Bruderliebe dein

Franz von Schukderoff,
Lieutenant bei Königin-Dragoner.

Dieß war das Schreiben, womit die Frau von Schulderoff den Rachegeist für Ida beschwor. Noch war des guten, unschuldigen Kindes Himmel rein und heiter, aber indem es in das reine Blau des Aethers hineinsah und sich dessen freute, zog Wolke um Wolke am Horizont auf und drohte ihr stilles Glück zu suchen und zu zerschmettern

Geheime Liebe.

Aber so gewiß die Freilinger Alles zu wissen glaubten, so wußten sie doch Nichts. Es ist eine eigene Sache um die Liebe, besonders um die erste: es gehen so zwei Menschen nebeneinander hin, still vergnügt, still selig; sie sehen aus wie Kinder, denen etwas recht Hübsches träumt, und einem Andern käme es grausam vor, sie aufzuwecken. Sie gehen nebeneinander hin, sprechen von den gleichgültigsten Dingen und denken an das, was ihr Herz erfüllt, sie wagen es nicht aus-

zusprechen, und doch verstehen sie sich so gut durch die Augen, denn sie tragen den Schlüssel zu dieser Zeichensprache nebst Wörterbuch und Formenlehre in ihrem treuen Herzen. So war es auch bei Martiniz und Ida. Sie wußten, daß sie sich liebten, aber noch hatte der Graf nie deutlich darüber gesprochen, noch hatte ihm Ida keine Gelezenheit gegeben, sich zu erklären.

Der Hofrath Berner sah diesem Allem halb freudig, halb unmuthig zu. Er liebte die beiden guten Leutchen, als wären es seine eigenen Kinder, darum hätte er ihnen auch alles Gute und Liebe gegönnt, eben darum konnte er aber dieses verschämte Treiben nicht leiden. Er war so halb und halb des Grafen Vertrauter, denn dieser hatte ihm ja alle Tage von des Mädchens Schönheit, seinem Reichthum an stillen Tugenden vorgeschwatzt, hatte ihm gestanden, daß er glaube, Ida sey ihm gut, aber dabei blieb es auch,

und Berner war zu zart, bei dem Grafen den Kuppler zu spielen. Auch Ida's Vertrauter war er; er kannte ja ihr Herzchen beinahe, seit es schlug, er wußte jede Schattirung in ihren Liebessternen zu deuten, er sah ganz deutlich den Schelm mit Pfeil und Bogen in ihren klaren Pupillen, und doch wollte auch sie nicht recht voran; doch konnte er es ihr, als einem Mädchen weniger übel nehmen als ihm.

„Nein! wer mir je so Etwas gesagt hätte," dachte er, „dem hätte ich mit Fug und Recht unter die Nase gelacht; ein polnischer Garde-Uhlanen-Rittmeister, mit dem Rang eines Oberstlieutenants in der Linie, und wagt nicht einmal, ein Mädchenherz, das ihm gewogen ist, anzugreifen." Er hätte mögen aus der Haut fahren, wenn er daran dachte, wie man zu seiner Zeit gelebt und geliebt habe und wie die Welt in den letzten Jahrzehenden sich so ändern konnte. Aber

wie, wenn Martinitz aus Gewissenh— ja das war nicht unmöglich, es konnte Gewissenhaftigkeit seyn, daß er sich nicht erklärte; befand er sich, der unglückliche junge Mann ja doch immer noch in demselben Zustand, wie er hier angekommen war.

Der Küster, der jetzt regelmäßig Nachmittags sein Däpschen hatte, ohne daß seine Frau begreifen und ergründen konnte, woher er das Geld dazu herbringe, der Küster hatte dem Hofrath alle Morgen referirt, wie es in der Nacht zuvor mit dem Grafen in der Kirche gegangen sey; er hörte zwar, daß er seit neuerer Zeit weniger stark wüthe, daß er aber desto mehr weine und jammere. Es war ein eigenes Ding mit diesem Zustand; es war kein Zweifel, daß der Graf jede Nacht um dieselbe Stunde davon befallen werde, und doch sah man ihm den Tag über keine Spur von Wahnsinn an; nur seine zarte Blässe, das Wehmüthige, das noch immer in seinem Wesen vor-

herrschte, konnte darauf hindeuten, daß er körperlich oder geistig angegriffen sey.

Seinen Entschluß, den alten Brktzwisl um die Krankheit seines Herrn zu fragen, hatte der Hofrath noch immer nicht ausrichten können; je näher er den jungen Mann kennen lernte, je mehr Achtung er täglich vor seinem gediegenen Charakter, vor seinem ausgebreiteten Wissen bekam, desto unzarter schien es ihm, auf diesem Wege in seine Geheimnisse eindringen zu wollen.

Aber unablässig verfolgte ihn der Gedanke, daß er vielleicht, wenn er das Nähere über des Grafen Krankheit wüßte, helfen könnte. So saß er eines Morgens in seinem Zimmer, dem man die Junggesellenwirthschaft wohl ansah; der Küster hatte im Vorbeigehen zum Schnapshaus ein wenig bei ihm eingesprochen und erzählt, gestern Nacht sey der fremde Herr so zahm gewesen wie ein Lamm, aber geweint habe er wieder, daß ein Töpfer die

Hände darunter hätte waschen können. Er sann hin und her, wie man dem Geheimniß beikommen könnte; da klopfte es bescheiden an der Thüre, und der alte Brktzwisl trat zu ihm in's Zimmer.

Der Hofrath konnte den alten Diener wohl leiden; er schien so fest an seinem jungen Herrn zu hängen, schien so väterlich für ihn besorgt zu seyn, daß man sah, er müsse ihn schon seit Kindesbeinen gekannt und gepflegt haben; recht erwünscht kam er daher gerade in diesem Augenblick, wo Berner so ganz mit Gedanken an seinen Herrn erfüllt war. Der Alte war Anfangs ein wenig in Verlegenheit, was er sagen solle, denn daß er nicht aus Auftrag des Grafen komme hatte, Berner gleich weggehabt. Nachdem er sich in allen Ecken sorgfältig umgesehen hatte, ob nicht sonst wer im Zimmer sey, trat er näher:

„Mit Excüse, Herr Hofrath," sagte er, „nehmen Sie es einem alten Dienstboten, der

es gut mit seiner Herrschaft meint, nicht ungnädig, wenn er ein Wörtchen im Vertrauen sprechen möchte."

„Wenn es keine Klagen über deinen Herrn sind, so rede immerhin frisch von der Leber weg," sagte Berner.

„Klagen? Jesus Maria, wie käme ich bei unserm jungen Herrn zu Klagen; habe ich ihn doch auf den Händen getragen, als er's Vaterunser noch nicht kannte, und ihm gedient bis auf den heutigen Tag, und er hat mir noch kein unschönes Wort gegeben, so wahr Gott lebt, Herr, und das sind jetzt fünf und zwanzig Jahre. Nein, aber sonst Etwas hätte ich anzubringen, wenn es der Herr Hofrath nicht ungnädig nehmen wollen. Ich weiß, Sie sind meines Herrn bester Freund in hiesiger Stadt, ja ich darf sagen, im ganzen Land hier, und mein Herr hat mir dieß nicht nur zehn Mal versichert; ich weiß auch vom Küster, daß Sie schon seit dem ersten Tag

unsers Hierseyns Etwas wissen, das Sie keiner Seele wieder gesagt haben, was Ihnen Gott lohnen wolle —"

„Nun ja," unterbrach ihn der Hofrath, „und Du willst mir erzählen, wie dein Herr in diesen unglücklichen Zustand kam, daß er alle Nacht von einer Art von Wahnsinn befallen wird, willst mich fragen, ob ich nicht etwa helfen könne?"

„Ja, das wollte ich," fuhr Jener fort, „aber eine Art von Wahnsinn nennen Sie das; ich versichere Sie, es ist ein Wahnsinn von so ächter Art, wie man sie nur im Tollhaus finden kann; aber ich will erzählen, wie er dazu kam."

Emils Kummer.

„Mein Herr war nicht von jeher so, wie Sie ihn jetzt sehen; jetzt ist er bleich, still, finster, spricht wenig und lacht nie, geht langsam seine Straße, und wenn er allein ist, so

weint er. Ach! Sie hätten ihn sehen sollen, als noch die gnädige Frau Gräfin und die Fräulein Schwester lebten. Keinen frischeren, kräftigeren jungen Herrn gab es in ganz Polen nicht mehr; das sprang, ritt, tanzte, focht, liebte und lebte, lachte und tollte, wie man nur in der Jugend seyn kann. Keinen schmuckeren Offizier habe ich mein Tage nicht gesehen, und es traten mir immer Thränen in die Augen, wenn er wie ein Hauptmann aus den himmlischen Heerschaaren an der Spitze seiner Schwadron zur Parade zog, wenn die Trompeter an unserm Hôtel aufbliesen, die Uhlanen ihre Fähnlein senkten, und der junge Graf zu seiner Fräulein Schwester heraufläch elte wie verklärt und seinen Tiegerschimmel dazu tanzen ließ."

„Das ging nun so seinen guten Gang, bis der Teufel den Herrn Vetter Antonio nach Warschau führte. Das war ein Schwestersohn von der Frau Gräfin Excellenz,

ein schöner, schmucker Italiener mit braunrothen Wangen, blitzenden Augen, und wenn er sprach, glaubte man, er singe. Der war eigentlich nur so weit herausgekommen aus seinem schönen Land, um die Familie seiner Frau Mutter zu besuchen, aber ehe man sich's versah, nahm er Dienste bei uns und blieb, denn er sagte, es gefalle ihm nirgends so, wie in Polen; muß auch so gewesen seyn, denn wie sich nachher zeigte, er war zum Sterben verliebt in des Grafen Schwester, die junge Gräfin Crescenz. Im Hause hatte ihn Jedermann lieb, absonderlich aber der junge Graf, mein Herr, war ihm mit übermenschlicher Freundschaft zugethan und that ihm Alles, was er ihm nur an den Augen absehen konnte."

„Das ging nun lange Zeit gut; kein Mensch merkte, daß Herr Baron Antonio die junge Gräfin liebte; denn diese hatte viele Liebhaber, welche großes Geräusch und Auf-

sehen

sehen machten; der Italiener aber trieb seine Sache im Stillen und kam wohl bälder an's Ziel als die Andern; denn er hatte, ich stand dabei, eines Tages einen schönen Brillantring am Finger, der auch mir bekannt vorkam. Plötzlich faßte Graf Emil seine Hand und fragte: „wo hast Du den Ring her?“ Er aber sagte lächelnd und ganz gelassen: „von deiner Schwester.“ Nun wußte ich, was die Stunde geschlagen hatte; der Graf sah ihn mit einem sonderbaren Blick an, gab ihm die Hand und sprach: „ich habe Nichts dagegen, nur sey ihr treu.“ Es verging wieder ungefähr ein Vierteljahr, da kam mein Herr auf einmal nach Hause, wie ich ihn noch nie gesehen hatte; seine Augen rollten und blizten schrecklich, zweimal schnallte er den Säbel um, und eben so oft warf er ihn wieder hin. Ich fragte, was ihm wäre, er aber gab mir gar keine Antwort, was er sonst nie gethan hatte; ich habe nachher den ganzen Handel erfahren und darf

ihn wohl erzählen. Der Graf war an jenem Nachmittag in ein Kaffeehaus gekommen, da kam ein Offizier zu ihm, nahm ihn auf die Seite, zeigte ihm einen Ring und fragte, ob er ihn wohl kenne. Der Graf besah ihn genau und erkannte, daß es derselbe Ring sey, den seine Schwester dem Marchese geschenkt. Er äußerte dieß aber nicht gegen den Offizier, sondern fragte nur, woher er den Ring habe; der Offizier sagte ihm, daß er diesen Ring an Personen gesehen habe, die den Grafen Martiniz nahe angingen, er sey daher gekommen, um ihm freundschaftlich zu sagen, daß er diesen Ring auf eine Stunde von Madame Trizka entlehnt habe, die ihn von einem Italiener, seinem Vetter, zum Präsent bekommen zu haben behaupte."

„Madame Trizka aber war die berüchtigste Courtisane der Stadt. Der Herr Graf fragte den Offizier auf sein Ehrenwort, ob Alles sich so verhalte, und nahm ihn auf seine Versiche-

rung sogleich zum Sekundanten an. Er schickte ihn mit dem Ring an seinen Vetter und ließ ihn fragen, ob die Trizka denselben von ihm bekommen habe. Der Italiener antwortete mit einem kalten, einfachen Ja, das meinen Herrn nur noch wüthender machte. Seiner Fräulein Schwester mochte er das Herzeleid nicht anthun, ihr Etwas von diesem Bubenstück zu sagen, und beschloß daher, den treulosen Vetter so bald als möglich aus der Welt zu schaffen."

„In einem Garten der Krakauer Vorstadt schossen sie sich gleich den Morgen darauf. Mein Herr wurde an der rechten Schulter leicht gestreift; er aber, der eine sichere Hand hatte und einen Rubel auf dreißig Schritte traf, schoß den Marchese durch die Brust, daß er keine Ader mehr zuckte. Man brachte Beide in die Stadt und machte mit dem Italiener noch einige Versuche, ihn wieder zum Leben zu bringen, aber Alles vergeblich; es war zwar

noch Leben in ihm, aber er lag ohne Besinnung, und die Aerzte gaben gar keine Hoffnung."

„Mein Herr, der den Herrn Vetter trotz seiner Schlechtigkeit dennoch beweinte, war so um ihn besorgt, daß er sogar nicht auf seine Rettung bedacht war, sondern sich an das Sterbebett des Vetters bringen ließ. Dieser lag immer ohne Besinnung und, wie es schien, ohne Rettung. Mein Herr saß bis tief in die Nacht bei ihm, am Ende gegen zwölf Uhr hin in der Nacht war Niemand mehr zugegen als er, zwei Freunde, der Wundarzt und ich. Mit dem Schlag zwölf Uhr aber schlug der Italiener seine gräulichen, dunkeln Augen auf. Er richtete sich in die Höhe und sah sich im Zimmer um."

„Uns Alle wandelte ein Grauen an, denn man konnte glauben, er sey schon gestorben, so gestanden und gläsern war sein Blick. Endlich sah er meinen Herrn, wüthend riß er seine blutigen Binden von der durchschossenen

Brust, daß das Blut herausströmte; maledetto diabolo! brüllte er und warf dem Grafen die Binden an den Kopf, sank zurück auf die Kissen, und als wir hineilten, um ihn zu unterstützen, hatte er seinen wilden Geist schon aufgegeben."

„Mein Herr aber war bei dem schrecklichen Fluch des Todten in Ohnmacht gesunken. Er fiel in eine lange Krankheit, aus der er so unglücklich wieder erstand, wie Sie ihn jezt sehen. Als er aber aus seinem Wahnsinnfieber, in welchem er drei Wochen gelegen, wieder aufwachte, da ging erst der Jammer von Neuem an, denn während der Krankheit war er vollends ganz zur Waise geworden. Die junge Gräfin war ein paar Tage nach dem traurigen Vorfall plötzlich gestorben; man sagt arge Sachen in Warschau, von Gift und dergleichen, die aber ein alter Diener nicht glauben darf. Die Frau Gräfin Mutter, die immer gesiecht hatte, überlebte sie wenige Tage, dann trug man auch sie zu Grabe."

„Der junge Herr vernahm dieß Alles mit großer Fassung, als man ihm aber einen Brief seiner Schwester brachte, da kam er außer sich, so daß wir fürchteten, er komme wieder vom Verstand."

„Ich vermuthe, der Italiener war doch nicht so schuldig, als wir alle glaubten, denn der Graf ließ sich auf sein Grab führen, weinte dort lange und rief mit flehender Stimme in die Erde hinein um Vergebung. Als ich in der nächsten Nacht neben dem Zimmer des Herrn zum ersten Mal seit langer Zeit ruhig schlief, weckte mich ein schreckliches Geschrei — es kam aus seinem Zimmer — ich eilte hinein und sah ihn in Schrecken und Wahnsinn, denn er glaubte, der Italiener sey in seinem blutigen Hemde zu ihm gekommen, habe die Binden abgerissen, sie ihm an den Kopf geworfen und sein maledetto diabolo dazu geschrien. Mit dem Schlag ein Uhr hörte auch sein Wahnsinn auf. Aber seitdem kehrte er

jede Nacht wieder. Er bekam wegen des Duells Begnadigung, mußte aber auf einige Zeit sich außer Landes begeben.“

„Diese Weisung kam erwünscht, denn die Aerzte riethen zu Zerstreuung durch eine Reise. Ach! wir fahren jezt seit einem Jahr durch ganz Europa und dennoch kehrt sein Zustand jede Nacht wieder. Ich glaube nicht an Gespenster, Herr, aber oft ist es mir doch auch, als habe mein Herr Recht und der selige Herr Antonio folge uns auf den Fersen. In Rom, wohin wir auf unserer Irrfahrt kamen, entwischte er mir in seinem Anfall und lief in eine Kirche; wie es nun seyn mag, von da an behauptet er, der Spuck könne nicht zu ihm herein, wenn er am Altar sitze.“

„Wer war froher als ich über dieses Auskunftsmittel? Aber auch nicht jede Kirche war ihm recht, bald ist sie zu groß, bald zu klein, wie es so mit kranken Leuten geht. Hier geht es nun unbegreiflich gut. Die Kirche be-

hagt ihm wie beinahe keine, und seit acht oder zehn Tagen hat er gar nicht mehr gewüthet, sondern nur geweint.“

Der alte Diener hatte, oft unterbrochen von dem Hofrath, seine Erzählung beendigt; Berner konnte kaum seine Rührung zurückhalten; es wollte ihm das Herz abdrücken, daß ein Mensch, so schön, mit allen Gaben des Glückes so reichlich versehen, mit einem Schlage in so namenloses Unglück stürzen sollte. Er war voll Eifer zu helfen, aber welchen Weg konnte man einschlagen, um dem Grafen seinen schrecklichen Wahn zu benehmen? Waren nicht gewiß alle Mittel schon versucht worden, ihn zu heilen? Er fragte den Alten, wozu er ihm behülflich seyn könnte bei dieser Sache.

Der alte Brktzwisl lächelte geheimnißvoll vor sich hin und begann dann: „wenn ich recht gesehen habe, so ist mein Herr auf dem besten Wege zur Heilung, und der Herr Hofrath können als Arzt dabei dienen. Vor Al-

lem muß ich um Verzeihung bitten, wenn ich etwa nicht recht gesehen hätte; einem alten Diener, der nur für das Wohl seines Herren besorgt ist, kann man ja schon Etwas zu gut halten. Der Herr Onkel des Grafen, ein steinreicher Mann, der jezt auch das Vermögen des Grafen verwaltet, hatte mich mit reichlichen Mitteln versehen, daß ich jeden berühmten Arzt um Rath fragen konnte. Ueberall, wohin wir kamen und uns auch nur zwei Tage aufhielten, befragte ich gleich die Aerzte; die Einen wollten dieß, die Andern Jenes, was man schon oft probirt hatte, die Meisten aber riethen Reisen und Zerstreuung."

„In einer kleinen deutschen Stadt, wo ich gar keinen Arzt gesucht hätte, traf ich durch Zufall einen in unserm Wirthshaus; es war ein kleiner alter Mann mit einem klugen Gesicht, das mir sogleich Vertrauen zu ihm einflößte. Er gab nicht gleich eine Antwort, sondern betrachtete den Kranken in seinem Zu-

stand, aber von ihm ungesehen. Den andern Tag sagte er zu mir: „Höre, Alter! dein Herr ist unheilbar, wenn ihn nicht Liebe heilt; und zwar recht innige, warme Liebe zu einem Mädchen, das sie erwiedert. Hat ihn erst einmal Eine recht gefaßt, so ist es unzweifelhaft, daß sein Wahnsinn sich zerstreut und nach und nach vergeht.“

„Diese Nachricht war mir nun von Anfang ein Donnerschlag, denn wußte ich, wie wenig er sich aus den Frauenzimmern macht; „wenn er durch Liebe geheilt werden soll und durch nichts Anderes, so ist er verloren,“ dachte ich; „denn wo soll er sich verlieben?“ Er ging an keinen Ort, wo schöne Mädchen waren, in keiner Stadt wollte er über einen oder zwei Tage bleiben; kurz, dieser Rath brachte mich erst recht zur Verzweiflung. Aber dennoch schrieb ich es treulich dem alten Herrn Onkel.“

„Diesem aber leuchtete das Ding ein; er schrieb mir, er wolle seinem Neffen eine rechte

zute Partie suchen, und wir sollen einstweilen hieher in's —sche gehen."

„Hier in Freilingen geschah nun, was ich für meine Seele nicht für möglich gehalten hätte; er blieb vor vierzehn Tagen bis nach eilf Uhr auf dem Ball, daß ich ihn sogar abrufen mußte; nach der Kirche geht er wieder auf den Ball, was er in einem Jahr nie gethan, und kommt ganz still selig nach Haus. Gleich den andern Morgen läßt er mich das Logis im goldenen Mond auf vier Wochen bestellen, ich glaubte, mir solle Hören und Sehen vergehen; er merkte auch, daß ich mich so verwundere, und gab vor, daß ihm die Kirche so wohl gefallen habe. Aber wie ich aus unserem mittleren Zimmer einmal hinausschaue, werde ich in dem Haus drüben einen Engel gewahr, der so holdselig herüberlächelte, daß mir alten Kerl ganz warm um's Herz wurde. Da ging mir denn ein Licht auf! Schon auf der Herreise hatten wir dieses Fräulein

gesehen; auf dem Ball war sie auch gewesen, und Tage lang schaute jezt mein Herr hinter dem Vorhang nach dem Fenster im Haus gegenüber."

„Und das ist Niemand als die wunderschöne Fräulein Ida; meinen Sie, mein Herr sey früher in Gesellschaft gegangen; zu keiner Seele, obgleich ich für jede Stadt eine Handvoll Empfehlungsbriefe hatte; aber ich will die Tasse Thee mit Löffel und Stiel aufessen, die er seit einem Jahr in Gesellschaft getrunken hat, und seit er in's Haus hinüber kommt, geht er alle Abende, die Gott gibt, zum Thee hinüber."

„Seit der Zeit läßt aber auch sein Zustand mehr und mehr nach; er raset gar nicht mehr, er richtet sich nicht mehr auf; er bleibt ganz ruhig am Altar sitzen und weint aber nur desto mehr. Ich hatte eine Freude, als ich dieß bemerkte, daß ich dem alten Doktor auf der Stelle mein Hab und Gut geschenkt

hätte, dem Engelsfräulein aber, das dieß Wunder bewirkte, möchte ich, so oft ich sie sehe, vor purer Freude zu Füßen fallen."

"Wenn es nun Gottes Wille wäre, daß das Fräulein meinen Herrn liebte, ach da wäre ihm geholfen, so gewiß ich selig werden will! Und wenn sie nicht schon einen Andern hat, der kann ihr ja doch gewiß recht seyn. Lassen Sie ihn nur wieder einmal zu rothen Wangen kommen, lassen Sie ihn nur ein wenig lächeln wie früher, lassen Sie ihn erst einmal wieder in die Uniform schlüpfen statt des schwarzen Zeuges, das er anhat, — da muß er ja einem Mädel gefallen, und wenn sie einen Marbelstein in der Brust hätte, statt eines Herzens. Ueber das Vermögen will ich gar Nichts sagen; sehen Sie, da ist das herrlich eingerichtete Hôtel in Warschau, da sind die Güter Natitzka, Martinizow, da ist Flazizhof, da —

"Laß gut seyn, Alter," bat der Hofrath, "mit einem davon könnten wir sammt und

sonders zufrieden seyn. Was deinen Herrn betrifft, so glaube ich selbst, daß er das Fräulein gerne sieht; wie das Fräulein über ihn denkt, weiß ich nicht so genau, doch kann sie ihn nicht übel leiden. Das Ding muß sich übrigens bald geben, glaube mir. Hat dein Herr das Fräulein recht von Herzen lieb, so soll er, merke wohl auf, so soll er es ihr sagen; ich meine, ich könnte dafür stehen, daß sie nicht nein sagt."

Der alte Vrktzwisl war außer sich vor Freude, als er dieß hörte; „nun, das muß wahr seyn, wenn sich vernünftige Menschen miteinander besprechen, gibt es ein Stück; mein Herr soll dran, soll Hochzeit haben und wieder fröhlich seyn, und der alte Vrktzwisl will kuppeln, und all sein vierzigjähriges Dienen soll umsonst seyn, wenn er nicht, ehe acht Tage in's Land kommen, den Herrn Grafen auf der rechten Fährte hat."

„Aber meinst Du auch, Du verdienst Dir beim alten Onkel Dank, wenn Du den Herrn

Neveu verheirathest? das Fräulein ist eigentlich doch keine rechte Partie für einen polnischen Grafen —"

„Wird ihm wohl an ein paar hunderttausend Thaler mehr liegen, als an der gesunden Vernunft seines Brudersohnes? Nein der alte Graf ist ein raisonabler, nobler Herr, der nicht auf solche Sachen viel sieht. Mache mir meinen Emil gesund, hat er zu mir gesagt, als wir abfuhren, bringe ihn vernünftig zurück à tout prix. Da darf man ja wohl auch eine Heirath dazu rechnen! Und überdieß bekümmern wir uns eigentlich nicht sehr viel um den alten Herrn; der junge Graf ist eigentlich sein eigener Herr, und der Onkel hat ihm nicht so viel zu gestatten oder zu verbieten. Doch besser bleibt besser, und daß der Alte mit Freuden seinen Segen gibt, dafür stehe ich; ach wenn er nur das liebe Engelskind selbst sehen könnte!" Dem alten Mann schien der Mund zu wässern; er

bat den Hofrath noch einmal, recht zu sorgen, und ging.

Der selige Berner.

Als Brktzwisl fort war, schlug der Hofrath ein Schnippchen nach dem andern in die Luft. Er hatte sich ja seine Herzensfreude vor dem klugen Alten nicht merken lassen dürfen, und doch hätte er dem alten, verwitterten Polaken um den Hals fallen mögen, so recht ins Schwarze seiner Seele hatte er mit seinem Plänchen getroffen. „Ein kapitaler Kerl, der Brktzwisl," dachte der Hofrath, „ohne den wären wir doch samt unserer stillen Liebe und unseren geheimen Plänchen ganz und gar den Katzen. Beim alten Oheim scheint er einen Stein im Brett zu haben, und nicht nur so einen Bauern oder lausigen Laufer, wie man von der alten Tressenrockseele glauben sollte, sondern einen gewichtigen Rochen, der dem ganzen feindlichen Hof, der Königin Aarstein und

und dem Staatssekretär Springer mit seinen Winkelzügen ein verdecktes und entscheidendes Schach geben soll!" So waren des Hofraths Gedanken; es war ihm dabei so federleicht und stolz zu Muth, wie einem Kandidaten, der sein letztes Examen im Rücken, und vor sich die Aussicht auf eine fette Pfarre hat, wo er mit Frau'chen, Pferdchen, Kindchen, Kühen, Schafen und Schweinen mitten unter seiner lieben Pastoralheerde residiren kann. Ja es war ihm sogar ein wenig göttlich zu Muth, als hätte er Stangen, Zaum und Trense der Welt unter der Faust, und regiere an geheimen Schicksalsfäden das Loos des Grafen und seiner Ida.

Alle Leute blieben auf der Straße stehen, als Berner vorüber kam. Man kannte ihn sonst als einen lieben, freundlichen Mann, der gerne Jedermann grüßte und hier und dort mit Einem sprach; aber heute — nein, es sah zu possirlich aus, wie der gute alte Herr vor

sich hin sprach und lächelte, alle Mädchen in die Wangen kniff, allen Männern zuwinkte, und ein paar Bettelbuben, die sich am Markte prügelten, einige Groschen schenkte, daß sie sich einen vergnügten Tag machen möchten. Den Präsidenten traf er auf der Treppe; er bot ihm einen guten Morgen, schüttelte ihm recht treuherzig die Hand, und dachte sich, wie sich wohl der Alte freuen werde, wenn der polnische Freier angestiegen komme, um sein eheleibliches Töchterchen zu freien. „Alte Excellenz," wisperte er ihm ins Ohr, „aus der Heurath des Polen mit der Gräfin Aarstein wird — Nichts." „Nichts," fragte der Präsident mit langem Gesicht, „Nichts? hat Er Nachrichten, Berner? hat etwa der Hof andere Absichten mit dieser Dame?"

„Was der Hof! was der Staatsminister!" lachte der Hofrath, „es gibt noch ganz andere Diplomaten, als die Herren in der Residenz! Meinst denn Du, wenn so ein ächter,

feuriger Pole liebt, daß ihm das Feuer aus den Kohlenaugen herauspfupfert, er werde erst vor dem Staatssekretär den Hut abziehen und fragen: erlauben Sie gütigst, wollen Ew. Gnaden mir einen Gegenstand für meine zärtlichen Neigungen rekommandiren? Nein, Herr Bruder! Auf Ehre wir haben das anders gehalten Anno achtundachtzig, und ich mag es dem guten, reichen Jungen nicht verdenken, wenn er es auch so macht.“ — „Wie, so wäre der Graf in eine Andere verliebt,“ unterbrach ihn der Präsident.

„Verliebt, wie ich sage, und für die Gräfin so gut wie verloren.“ — „Ei, ei,“ sagte der Präsident mit einem klugen Gesicht, indem er die Finger an die Nase legte, „siehst Du, das habe ich mir neulich gleich gedacht, daß das Attachement an die hohe Person nicht so gar groß seyn müsse. Du weißt von den Aufträgen, die mir in einem Handschreiben des Staatssekretärs zukamen;

ich richtete mich mit aller Gewissenhaftigkeit nach meiner Vorschrift und bohrte ihn zuerst über die hiesige Gegend an; weiß Gott, ich meine, der Mensch wird mir närrisch; lobt und preißt die Gegend bis in den Himmel, hat in den vierzehn Tagen, wie er mich versichert, mit seinen scharfen Augen Lokalschönheiten entdeckt, die ihn unwiderstehlich anziehen und fesseln, ja sogar unser gutes, ehrliches Freilingen, das nun in meinen Augen eben nichts Apartes hat, liebt er so, daß ihm die hellen Thränen liefen. Nun haben wir ja den Goldfisch, denke ich, ja, ja, der Freilinger Kreis ist nicht übel, aber die Gräfin Aarstein ist wahrscheinlich der Köder; ich wende also das Gespräch auf den Hof, und endlich auch auf die Gräfin; da ist er aber so kalt und gleichgültig wie Eis. Ich frage ihn endlich, als er gar nicht anbeißen wollte, ob er die Gräfin denn nicht kenne, und da machte er ein ganz eigenes Gesicht, wie wenn man beim überzucker=

ten Kalmus endlich auf's Bittere kommt, und sagte: „nicht anders kenne ich sie als par renommée.“ Das ist nun freilich bei der Frau Gräfin nicht das beste, das man haben kann. Wenn er sie daher nur, und zuerst von dieser Seite kennt, so hat der Herr Staatssekretär schlecht manövrirt.“

„Weiß Gott, das hat er,“ lachte der Hofrath, „ich könnte Dir Dinge sagen, doch gedulde Dich noch ein paar Wochen, und Du siehest den Herrn Grafen als Bräutigam; eine Dame aus der Residenz ist es nicht, an die er sein Herz verlieren wird, nichts destoweniger ist es ein Landeskind unseres allergnädigsten Herrn, und zwar ein gutes, liebes, schönes —“

„Nun, nun, so arg wird der Engel auch nicht seyn,“ meinte der Präsident, indem er sich verabschiedete, „aber ordentlich wohl ist es mir, daß es die Gräfin nicht ist, denn ich sammelte mir so unter der Hand Nachrich-

ten über sie, und die lauteten denn doch gar zu fatal."

War es dem Präsidenten ordentlich wohl, so war es dem Hofrath außerordentlich selig zu Muth, als er vollends die Treppe hinanstieg, als er näher und näher an Ida's Zimmer kam, als ihn das Mädchen Wunderhold empfing. Er hätte mögen nur gleich mit Allem, was er im Herzen und Gedächtniß hatte, herausplatzen, aber nein! Hand auf den Mund! so ging's nicht; vor seinem Schicksalspuppenspiel, das er jetzt dirigirte, wäre das Mädchen bis an das Herz hinein erröthet und davon gelaufen. Daher ließ er seine Gedanken eine kleine Schwenkung rechts machen, um dem Mädchen mit den Plänklern der Neugierde und mit den schweren Kavalleriemassen der Rührung in die linke Flanke zu fallen, und ihr Herzchen zu nehmen. Darum erzählte er ihr das Unglück des Martiniz, aus seiner eigenen

Phantasie that er die rührendsten Farben hinzu, um den tiefen Jammer des Grafen zu schildern.

Doch das bedurfte es ja nicht, des innigliebenden Mädchens Thränen flossen, als er noch nicht zur Hälfte fertig war. Wenn sie sich den fröhlichen, kräftigen Jüngling dachte, geliebt, geachtet von Allen, und plötzlich so unendlich unglücklich; ja! jetzt hatte sie den Schlüssel zu seinem ganzen Wesen, zu seinem ganzen Betragen.

Jetzt wußte sie, warum er damals, als sie ihn zuerst im Walde sah, so bitter geweint habe, jetzt ward es ihr auf einmal klar, warum er niemals wieder recht fröhlich seyn könne. Er hatte seinen liebsten Freund getödtet, und wie die Erzählung des alten Dieners merken ließ, unschuldig getödtet; je zärter ihr eigenes Gefühl war, desto tiefer fühlte sie den Schmerz, in dieser fremden und ihr dennoch so verwandten Brust.

Sie weinte lang, und ihr alter, treuer Freund wagte es nicht, dieses Thränenopfer zu unterbrechen. Noch hatte er ihr aber Nichts darüber gesagt, wie der Graf aus seinem Wahnsinn zu retten seyn möchte; so schonend als möglich berührte er diese Saite, indem er nicht undeutlich zu verstehen gab, daß ihre Nähe wunderbar auf ihn zu wirken scheine. Sie sah ihn lange an, als ob sie sich besänne, ob sie auch recht verstanden habe; eine hohe Röthe flog über das liebliche Gesichtchen, ein schelmisches Lächeln mitten durch die Thränen zeigte, daß sie dieß selbst wohl gedacht habe; sie schien zu zögern, das auszusprechen, was sie dachte, aber endlich warf sie sich an die Brust des alten Mannes, verbarg ihr glühendes Gesichtchen und flüsterte kaum hörbar: „Wenn er durch warme Theilnahme, durch lautere, innige Freundschaft zu retten ist, so will ich ihn retten!“ Sie weinte an Berners Brust leise fort und fort, ihre Schwanenbrust hob

und senkte sich, als wolle sie alle sechs und dreißig Schnürlöcher des Corsettchens zumal zersprengen.

Dem Hofrath aber kam dieß mitten in seinem Schmerz höchst komisch vor. Die weint, dachte er, weil sie einen schönen Mann und drei Millionen verdienen soll; er konnte sich nicht enthalten, sie, vielleicht auch um das Mädchen wieder aufzuheitern, recht auszusichern. „Ist es doch, als ob es Ihnen blutessigsauer würde, daß Sie den schönen, edlen Grafen aus seinem Wahnsinnsfegefeuer herauslangen sollen! Es ist ja nicht die Rede von einem solchen leeren Schniffel und Musje Unausstehlich, wie sie jetzt zu Dutzenden herschleudern; nein, um solche wäre es nicht der Mühe werth, sich die Hand naß zu machen, und wenn sie im Sumpf bis unter die Nase stäcken und nicht mehr um Hülfe schreien, sondern nur ein wenig näseln und rüsseln könnten. Aber nein, da ist der Ausbund von Män-

nerschönheit, der Mann mit dem interessanten, feurigen Auge, mit der zarten Blässe, welche die Gemüther so anzieht, mit dem feinen Bärtchen über den Lippen, das ein ganz klein wenig sticht, wenn er den würzigen Mund wölbt zum Ku —"

„Nein, es ist zu arg!" maulte Idchen und that so ernst und reputirlich wie eine Karthäuserin, und doch mußte das lose Ding die Knie zusammenpressen, um nicht zu lachen, „zu arg, nicht einmal ein Fünkchen Mitleiden darf man zeigen, ohne daß die böse Welt, den Herrn Hofrath an der Spitze, gleich darüber kritisirt, ob es einem schönen Herrn gegolten oder nicht."

„Nun, nun," lachte der Hofrath noch stärker als zuvor, „es kommt immer besser, Sie machen ja, weiß Gott, ein Gesichtchen, als wollten Sie mir nichts, dir nichts der ganzen Welt ein Pereat bringen, aber im Hintergrunde lauert doch der Schelm, denn mein

Idchen hat es Faust dick hinter den Ohren. Ich mache gewiß nicht wie Fräulein von Sorben und Frau von Schulderoff die große Stadtklatsche, aus jedem Maulwurfshaufen eine Himelaya, aber — wer schaut denn immer hinter dem Vorhang hinüber in den Mond, um den Mann im Mond, wie ihn die bösen Stadtkinder heißen, herauszuäugeln. Aber freilich, die jungen Damen machen jetzt gerne astronomische Versuche, sehen nach den schönen Sternen, welche das schönste Feuer haben, da muß man ja doch auch in den Mond sehen; aber Fräulein Ida wird nicht, wie jener scharfsichtige Astronom Städte, Festungen, ganze Wälle und Verschanzungen darin erschauen, sondern höchstens die Besatzung selbst, den Ge— "

Idchen hielt es nicht mehr aus; sie wurde röther als ein Purpurröschen, sie preßte dem Hofrath die weiche Flaumenhand auf den Mund, daß ihm Hören und Sehen verging, und schmälte ihn jetzt so tüchtig aus,

wie er früher sie selbst geschmält hatte, als sie noch ein ganz kleines, unreifes Ding war. „Wie oft habe ich hören müssen,“ eiferte sie, „man soll die schönen Püppchen nicht beschmutzen, und Sie, böser Hochverräther, machen ja Ihr armes Püppchen Ida ganz schwarz; wie oft haben Sie gesagt, man solle nicht Alles untereinander werfen, sondern jedes Ding ordentlich an seinem Platz lassen, wo es steht, und Sie nehmen da und dort etwas, rudeln und nudeln es recht bunt durcheinander wie ein Apotheker und malen die Leute damit an. Ist das auch recht? kann das Ihr sonst so geordnetes Oberbuchhaltergewissen vertragen?“

Der arme Hofrath bat nur durch die Augen um Pardon, denn der Mund war ihm so verpetschirt, daß er nicht einmal ein Ach! oder Au! hervorgurgeln konnte. Endlich gab sie Pardon, der Hofrath schöpfte tief Athem und sagte endlich: „das verdient Strafe, und

die einzige Strafe sey, daß Sie auf der Stelle über und über roth werden!“ Ida behauptete zwar, das lasse sich nicht nur so befehlen, aber es half Nichts; der Hofrath begann: „So wissen Sie denn, daß der Graf seit einem Jahr Europa durchfliegt, durchrennt, an keinem Orte länger als einen, höchstens zwei Tage verweilt, daß er auch hier eigentlich nur einen Rasttag halten wollte, es sind Wochen daraus geworden, ich gebe Ihnen mein Wort, wegen Ihnen allein ist er hier geblieben.“ Der Hofrath hatte seine Strafe richtig beurtheilt, sie schrack zusammen, als er es aussprach.

„Wegen mir wäre er hier geblieben? Meinetwill—“ sie konnte nicht weiter, ein holdes Lächeln geschmeichelter Selbstzufriedenheit schwebte um die rothen, frischen Lippen, der zarte Inkarnat ward überall zur Flamme, und wie von Alters her das weibliche Geschlecht ein tiefes Räthsel für den

Forscher war, — war es Freude, war es Schmerz? — das überraschte Herzchen machte sich in heißen Thränen Luft. Das hatte der Hofrath nicht gewollt, er wollte wieder von Neuem anfangen, wollte die lindernden Mittel der Fröhlichkeit und des Scherzes auf die Wunde legen, die er so ganz ohne Absicht geschlagen hatte, wollte das Mädchen aufheitern, zerstreuen, aber war es denn möglich, war das möglich, wenn man dieses Auge in Thränen sah? So mit ihrem Schmerz beschäftigt, hatte er ganz überhört, daß man schon zweimal an der Thüre geklopft habe; leise wurde sie endlich geöffnet, auf dem weichen Fußteppich hallte kein Schritt — Ida war es, als wehe sie ein kühlendes Lüftchen an, es war ihr so wunderwohl und süß zu Muth, sie nahm das Tuch von den weinenden Augen und that einen lauten Schrei, denn vor ihr stand in voller Lebensgröße, Graf Martiniz.

Auch dem Hofrath erstarb das Wort auf den Lippen vor Staunen, gerade in diesem Augenblick den Mann zu sehen, von welchem er und Ida gesprochen hatten. Doch der gewandte junge Mann ließ sie nicht lange in diesem peinlichen Stillschweigen, er entschuldigte sich, so unberufen eingetreten zu seyn, er habe aber Niemand zum Anmelden gefunden und auf sein wiederholtes Pochen habe Niemand geantwortet. Er setzte sich neben Ida und fragte mit der Zutraulichkeit eines Hausfreundes, ob er den Grund ihres Kummers nicht wissen dürfe. Ach! er war ja der Grund dieses Kummers, ihm galten ja diese Thränen, die aus den geheimnißvollen Tiefen des liebevollen Mädchenherzens heraufdrangen.

Sie wollte antworten, die Stimme versagte ihr, sie wollte lächeln, aber ihre unwillkührlich strömenden Thränen straften sie Lügen; er hatte so freundlich, so zart gebeten, an ihrem Schmerz Theil nehmen zu dürfen, daß

es sie immer mehr und mehr rührte. Mit einem Feldherrnauge schaute der Hofrath in diese wirren Verhältnisse; rasch mußten die Blösen benützt werden, der Zweck heiliget die Mittel, dachte er, wirf sie Beide in einen wirbelnden Strom, sie werden sich eher finden, sich vereint an den Strand hinaus retten; er ergriff also sein Hütchen, brach auf und flüsterte dem Grafen laut genug, daß es Ida hören konnte, ins Ohr: „Und wenn Sie noch zehn Jahre so da sitzen und nach ihrem Kummer fragen, sie sagt Ihnen doch nicht, warum sie weint. Um Sie, bester Graf, weint das Fräulein, weil sie meint, Sie seyen unglücklich, und doch nicht helfen kann.“ Mit schnellen Schritten witschte er aus dem Zimmer, es war ihm zu Muth, wie Einem, der gesäet hat und doch nicht weiß, was aufgehen wird. „Der Würfel liegt,“ sprach er bei sich, als er die Treppe hinabeilte, „er liegt, zählet nun selbst die Augen und vergleichet euer Gerad oder Ung'rad!“

Ent=

Entdeckung.

Die beiden jungen Leutchen saßen sich gegenüber wie die Oelgötzen; keines wagte von Anfang ein Wörtchen zu sagen, selbst den Athem hielten sie fest an sich. Dem Fräulein hatte der Hofrath durch seinen gewagten Scherz alles Blut aus den rosigen Wangen gejagt; es war ihr, als stäche ihr Einer einen Dolch von Eiszapfen in das glühende Herz, und ein Anderer schütte eine Kufe des kältesten Wassers über sie herab, und im nächsten Augenblick war ihr wieder so brühsiedheiß zu Muth, als ob die Feuerflammenbrandung der Lava in ihren Adern siede und ein Rheinstrom von rothglühendem flüssigem Eisen durch alle ihre Nerven sich ergösse. Sie wußte nicht, sollte sie aufspringen und davon laufen, sollte sie lachen oder vor Unmuth über diese Unzartheit weinen, ein tiefer Seufzer entriß sich dem gepreßten Herzen —

Und Martiniz — was hilft in solchen Momenten das vollendetste Studium dessen, was wir Welt nennen? Er war auf Hofbällen von Kaisern und Königen gewesen, er hatte mit einer Fürstin eine Polonaise eröffnet und ihr dabei die Schleppe von der drap d'argentnen Hofrobe abgetreten, daß ihr die Fetzen vom Leib hingen, und hatte dennoch dabei die Fassung behalten, obgleich die Durchlaucht einen ganzen Kartätschenhagel aus ihrer Augenbatterie auf ihn spielen ließ. Er hatte — doch was konnte es ihm in diesem süßen Augenblick helfen, daß er sich sonst nicht so leicht verblüffen ließ? der Moment riß ihn hin; sie, die er mit aller Macht heimlicher Gluth liebte, sie, die in seinen Träumen allnächtlich ihm erschien und ihn zum Gott machte, sie hatte um ihn geweint, weil sie ihn für unglücklich hielt.

Und als er jezt zu ihr hinaufblinzelte, als er die rührende Scham auf dem engelreinen Gesichtchen, das holde Lächeln um den Mund, tiefer herab die Schneepracht des Halses, die-

ses Nackens, dieser Brust ansah — er hatte auf seiner großen Tour alle Gallerien der Welt, die Kunstschätze der Malerei, die lockenden, majestätischen, niedlichen Formen der alten und neuen Bildhauerkunst gesehen, mit wahrhaftem Kunstfleiß studirt, und was waren sie, was war Venus und alle Grazien, was war Madonna und alle die herrlichen heiligen Gesichtchen aller Zeiten und Schulen gegegen dieses geheimnißvolle Amorettenköpfchen? es lag ein Liebreiz in diesem süßen Wesen. — Er hörte sie seufzen, eine große, helle Perle hob sich unter den seidenen Wimpern; er ergriff ihre Hand und drückte seinen Mund darauf, sie zog das weiche Wunderpatschchen nicht weg.

„Können Sie zürnen, mein Fräulein,“ hub er an, „daß ich zu so ungelegener Zeit“ — er hielt inne, um ihre Antwort zu erwarten; — keine Antwort.

„Wenn ich gewußt hätte, daß ich Sie nicht heiter finden würde, ich hätte mir ge-

wiß nicht die Freiheit" — noch keine Antwort.

„Sie haben einem Unglücklichen eine Thräne des Mitleids geschenkt; zarte Herzen wie das Ihrige verstehen einen tiefen Schmerz viel früher als andere, möge Gott Ihnen diese Thränen des Mitgefühls vergelten, die mir so unendlich wohl thun" — keine Antwort, nur Perlchen um Perlchen drängt sich über den feinen Rand der Wimpern.

„Sie zürnen mir also dennoch," fuhr Martiniz trübe lächelnd fort, „das Beste wird seyn, ich nehme mir die Freiheit, Sie ein ander Mal zu besuchen." Er wollte seine Hand aus der ihrigen ziehen, aber Ida hielt ihn fest.

„Herr Graf!" flüsterte sie leise bittend —

„Warum nennen Sie mich Herr Graf?" antwortete Martiniz, „wie oft haben Sie versprochen, Martiniz, und wenn ich recht gut bin, Emil zu sagen?"

„Martiniz!" flüsterte sie wieder.

„O, bin ich denn nicht mehr so gut wie gestern, oder sind Sie nicht mehr die freundliche tröstende Ida, wie früher?“

„Emil!“ hauchte sie kaum hörbar, aber in diesem einzigen Wörtchen lag ein so süßer Ton, dem alle Saiten in Emils Brust antworteten, voll namenloser Seligkeit beugte er sich von Neuem auf ihre zarte Hand; doch er faßte sich wieder, und, es war ihm zwar sauer genug, aber dennoch kam er bald wieder in den rechten Takt der vertrauenden Freundschaft. Er bat sie, ihn geduldig anzuhören, er wolle ihr sagen, warum er so trübe und traurig durch's Leben gehe, und vielleicht werde sie ihn entschuldigen.

Er erzählte ihr die Geschichte seines unglücklichen Hauses, wie sie der alte Brktzwisl dem Hofrath erzählt hatte; aber den schrecklichen Verdacht, den der alte Diener nur ahnte und sich selbst nicht zu gestehen wagte, bestätigte er. Er erzählte, daß, als er aus jener langen Krankheit wieder zu völligem Bewußt-

seyn und dem Gebrauch seiner Verstandeskräfte gekommen sey, habe ihm das Leben und die ganze Erde so öde geschienen, daß er seiner Mutter und Schwester die selige Ruhe im Grabe gegönnt, ja beneidet habe; besonders seine Schwester habe er glücklich gepriesen, denn betrogen von dem Mann, den sie liebte, wie hätte sie ferner glücklich leben können?

Auf's Neue sey damals eine große Bitterkeit in seiner Seele gegen den Italiener aufgestiegen, der nur nach dem fernen Norden gekommen schien, um ein holdes Mädchen auf wenige Stunden glücklich zu machen und dann zu betrügen, einen Freund zu gewinnen und ihn dann zum unerbittlichen Rächer zu machen. Da habe man ihm einen Brief gebracht, den seine Schwester kurz vor ihrem Ende geschrieben habe; er enthielt das Bekenntniß einer tiefen Schuld, einer unwürdigen Schande. Antonio habe lange geahnt, daß er, obgleich ihr Verlobter, doch nicht der einzig Begünstigte sey. Er habe sie in einem Augenblick getrof-

fen, der ihm keinen Zweifel über die Unwürdigkeit der Geliebten gelassen. Doch zu edel, sie der Schmach und dem Unwillen ihrer Familie preiszugeben, habe er ihr erlaubt, seinen Verlobungsring fortzutragen, in wenigen Wochen wolle er Warschau verlassen und sie nie mehr sehen; ihren Ring, bei welchem sie ihm mit den heiligsten Eiden Treue geschworen, wolle er der nächsten besten Metze schenken.

„Dieß war die einzige Strafe," fuhr Martiniz fort, „die sich der edle, so schändlich betrogene Mann erlaubte. Wie unselig rasch ich handelte, wissen Sie, mein Fräulein; meinem Sekundanten wollte er die Schande meiner Schwester nicht anvertrauen, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm schlug ich in meiner Wuth aus, so stellte er sich denn mit seinem ganzen Unglück, mit seinem noch größeren Edelmuth vor die Mündung meiner Pistole. Jenen ganzen Tag, da ich die Schuld

meiner Schwester und seine Unschuld erfuhr, wüthete ich gegen mich selbst."

„Ich wurde ruhiger, als es Abend wurde, aber zu derselben Stunde, wo er verschieden war, fühlte ich auf einmal seine Nähe, sein blutbedecktes Bild stand vor mir da, meine Seele faßte das Schreckliche nicht, ich verfiel in Wahnsinn. Seit jener schrecklichen Stunde naht er mir alle Nacht und zeigt mir seine klaffende Wunde; kein Raum ist ihm zu weit, kein Gebet verscheucht ihn, er würde mir im froheſten Zirkel meiner Freunde erscheinen."

„Nur in eine Kirche scheint er sich nicht zu wagen, und meine lezte Zuflucht ist, mich jede Nacht an den Altar zu retten. Mein Leben ist für jede Freude verloren, mir blüht kein Frühling mehr, die Natur ist mir erstorben; ein rastloser Flüchtling eile ich über die Erde hin, verfolgt vom Gespenste dessen, den mein unüberlegter Rachedurst erschlug. Ich bin Kain, der seinen edlen Bruder ermordete, ich fliehe

und flehe, bis sich mir eine frühe Grube öffnet, wohin sein blutiger Schatten nicht mehr dringt, wo ich ausruhe, ungekannt, unbeweint, der lezte Sprosse meines Stammes, ohne Denkmal als das der Blumen, die der Frühling aus meiner Asche keimen läßt.“ —

Ohne Ida's Antwort ab warten, hatte sich nach den lezten Worten Martiniz erhoben und war davongeeilt. Er war von seiner eigenen Erzählung so ergriffen, daß er die laute Theilnahme des geliebten Mädchens in diesem Augenblick nicht hätte ertragen können. Ihre zarte stille Theilnahme, die tausend Zeichen der lautlosen Liebessprache hatten ohnedieß schon so heftig auf ihn gewirkt, daß er die rasende Gluth in seinem gepreßten Herzen kaum mehr beschwichtigen, daß er sich kaum enthalten konnte, die Thränen, die seinem Unglück flossen, von den zarten Wangen zu küssen. Wie eine trauernde Andromache saß Ida, das Engelsköpfchen auf ihr schnee-

weißes Händchen gestützt, und ließ die Thränen herab in den Schoos rollen. Nach und nach schien sie aber ruhiger zu werden, sie sah oft auf, und dann lag in dem schönen Auge etwas so Schwärmerischsinnendes, daß man glauben durfte, sie sinne über einen großen Entschluß nach.

So traf sie Berner, der mit einem Armensündergesicht zur Thüre hereinguckte; es hatte ihn unterweges, nachdem der erste Kitzel über seinen gewagten Feldherrneinfall vorüber war, doch ein wenig das Gewissen geschlagen, daß er die Leutchen so im heillosen Zappel zurückgelassen habe; er mußte sich gestehen, daß die Sache auf diese Manier eben so leicht ganz über den Haufen gerannt werden konnte; — doch da war er ja der Mann dazu, auch die verzweifeltsten Verhältnisse wieder zu entwirren. „Haben sie sich auch wie ungeschickte Hauderer ein wenig verfahren," dachte er, „der alte Berner weiß sie schon wieder in's rechte Gleis zu bringen." Als er aber den Grafen nicht

mehr traf, als er sah, daß das Mädchen so gar bitterlich weinte und schluchzte, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, — da krießelte es ihm doch den Rücken hinauf, eine Gänsehaut flog über seinen Cadaver und schnürte ihm die Brust zusammen, — „sicher einen dummen Streich gemacht,“ brummte er vor sich hin; da schaute sich Ida nach ihm um; unter den verweinten Augen hervor traf ihn doch ein so mildes Lächeln, daß es ihm wieder wohl und warm wurde, als hätte er den besten Extrait d'Absinthe vor den Magen geschlagen, — „habe ich ein dummes Streichelchen gemacht, mein Kindchen?“ fragte er kleinlaut, machte aber so verschmizte, kluge Aeuglein dazu, daß Ida, so ernst sie seyn wollte, lächeln mußte; sie gab ihm die Hand und erzählte ihm, wie sie von Anfang durch seine doch etwas gar zu indiskrete Aeußerung sehr außer Contenance gekommen, daß sie ihm aber jezt nicht genug danken könne, denn der Graf habe ihr all' sein Unglück, sein Leiden erzählt,

und sie sey wie von ihrem Leben überzeugt, daß er von seinem Phantome könne befreit werden. Jezt hatte ja der Hofrath Ida auf dem Punkt, wo er sie haben wollte; jezt war er mit der ganzen Geschichte auf einmal im Klaren und rieb sich unter dem Tisch vor Freuden und lauter Seligkeit die Hände. „Sie können und müssen ihn retten, und darum hat mir mein Genius das tolle Wagestück von vorhin eingegeben; Sie müssen ihn überzeugen, daß Alles Ausgeburt seiner Phantasie ist; Sie müssen machen, daß er wieder den Menschen angehört, der gute Junge, daß er bei Tag freundlich und gesellig ist, und Nachts nicht mehr in die Kirche läuft. Ich will davon gar nicht sagen, daß es für seine Gesundheit höchst nachtheilig ist, alle Nacht sich vor einem blutigen Gespenst zu fürchten; aber bedenken Sie nur alle andern Unannehmlichkeiten, die ein solcher Umstand mit sich führt. Der Graf, ist er nun so recht im Feuer, so recht, was man sagt, im Zug — gibt es dann einen herrlicheren, angenehmeren Gesellschafter als ihn? da ist Alles Leben, Alles Feuer, das sprudelt von dem feinsten Witz, von der zartesten Geselligkeit, und um die Zeit, wo

gewöhnlich der Champagnerpunsch, den Sie so trefflich zu bereiten wissen, oder Kardinal, und für Liebhaber des Rothen auch Bischof aufgesezt werden soll, wenn man glaubt, jezt geht es erst recht an, da wird er nach und nach ernster und stiller, zieht einmal um das andere die Uhr aus der Tasche, oder läßt sie in der Tasche repetiren, daß man glaubt, er habe ein Glockenspiel im Magen, und — hast ihn gesehen — schleicht er sich sans adieu fort und eilt der Kirche zu; der Mondwirthin kann ich es, ob ich gleich die heiligsten, fürchterlichsten Eide dazu schwöre, noch immer nicht begreiflich machen, daß er nicht auf ganz schlimmen Wegen im Dunkeln schleiche; „ich weiß das besser,“ sagt sie immer; „im Dunkeln ist gut munkeln — das mache mir ein Anderer weiß.“ Und dann, wie unangenehm ist ein solches Verhältniß, wenn der Herr Graf einmal in den heiligen Stand der Ehe sich begeben soll. Zur Zeit wenn da sein Weibchen ihre Tücher und Tüchelchen, ihre Röcke und Röckchen abgeworfen hat, wenn sie im Hemdchen und Nachtcorsettchen in's Bettchen schlüpft, — —

„Was weiß ein alter Hagestolz, wie Sie?“

unterbrach ihn das Fräulein eifrig, indem sie ihm mit den weichen Patschchen, über und über erröthend, eines hinter das Ohr versezte, schelmisch lächelte und innerlich beinahe plazte; „was wissen Sie von Nachtcorsettchen und Schlafhäubchen? solche Dinge gehören ganz und gar nicht in Ihr Fach, und der Schuster, heißt ein altes Sprüchwort, der Schuster bleibe bei seinem Leisten.“

„Leider, Gott erbarm's!“ seufzte und knurrte der alte Kater-Murr-Berner mit komischem Pathos, leider heißt es bei mir ne ultra crepitam, *) ich darf Nichts sehen als die hübschen Füßchen, und höchstens, aller—allerhöchstens Jahrs einmal ein hübsches Wäd—; doch um wieder auf Martiniz. Ich habe hin und her gedacht, ich weiß nur ein Mittel, wie man ihn der Welt wieder geben kann. Wir mögen über die Thorheit des Gespensterglaubens an ihn hin predigen, so lange wir wollen, er gibt uns Recht, und in der Nacht sieht er dennoch wieder sein Phantom. Nein, man muß ihm auf ganz anderem Wege beikommen; Sie, Ida, Sie müssen in der Stunde

*) Nicht über den Leist hinaus!

der Mitternacht zu ihm an den Altar gehen, bei ihm bleiben in den Augenblicken der Angst, und ich stehe dafür, er wird so viel an Sie denken, daß das Bild seiner Phantasie verschwindet."

Ida sträubte sich vor diesem Hülfsmittel mit mädchenhafter Scheue; sie gab dem Hofrath zu bedenken, daß das sich aufdringen heiße; was die Welt dazu sagen werde, wenn sie einem landfremden Menschen in die Kirche nachlaufe, und dieß und jenes — aber der Hofrath, der das Mädchen von seiner Kindheit an kannte, sah tiefer. Er sah, wie sich in ihr zwar das Mädchenhafte gegen das Unschickliche, das nach den Begriffen der Welt darin liegen könne, sträube, daß aber das Edle und Große, das sie, nur von Wenigen gekannt, tief in der stolzen, jungfräulichen Brust verschloß, schon jezt diesen Rettungsgedanken mit Wärme ergriffen haben müsse, denn in ihrem Auge sah er jenes stille Feuer ernsten Nachdenkens, ihre Brust hob sich stolzer, wie wenn sie eines großen Entschlusses mächtig geworden wäre. Er tröstete sie über den Gedanken, was die Welt sagen würde; unerkannt wolle er sie in der dunklen Nacht in die Kirche füh-

ren, „und landfremd," fuhr er mit schalkhaftem Lächeln fort, „landfremd nennen Sie diesen Menschen? Mir wenigstens ist es in den vierzehn Tagen geworden, wie wenn ich ihn lange, lange gekannt hätte; und wer war es denn, der in jener Ballnacht, als wir den landfremden Menschen zum allerersten Mal sahen, sagte: ich möchte hingehen und fragen, warum bist Du nicht fröhlich mit den Fröhlichen, sage mir deinen Kummer, ob ich nicht helfen kann?" Es ist Etwas im weiblichen Herzen, das sie in einzelnen Momenten so hoch erhebt, daß sie Entschlüsse fassen und ausführen, wovor ein Mann vielleicht sich gescheut hätte. Auch Ida's Herz war nicht unempfänglich für solche große Entschlüsse, die der kältere Beobachter mit Unrecht Schwärmerei nennt; sie lehnte sich an die Brust des alten Freundes und lispelte mit geschlossenen Augen kaum hörbar, aber fest entschlossen: „ich will es thun, denn ich fühle es: der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!"

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Wilhelm,

Wilhelm Hauff's sämmtliche Schriften

Bd.: 32

Stuttgart 1830

P.o.germ. 582 s-29/32

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110494-4